

UNGARN

MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN
KULTURAUUSTAUSCH

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY

UNGARNS KULTURGELTUNG IM DONAURAUM

UNGARISCHE GESTALTEN IN DER BULGARISCHEN DICHTUNG

UNGARISCHE KULTURARBEIT IN ALTRUMÄNIEN

UNGARISCHE GESCHICHTE IN KROATISCHEM BLICKFELD

ADY IN DER SLOWAKISCHEN DICHTUNG

KÖNIG MATTHIAS BEI DEN DUNAUVÖLKERN

SANKT GEORG IN PRAG

Bruno Brehm über das Ungartum

Josef Nyirő und Aron Tamási im deutschen Urteil

Gedichte von M. BABITS, J. BARTALIS, M. R. BERDE,
A. JÓZSEF, E. KOMJÁTHY, A. REMÉNYIK und GY. REVICZKY

Kunstbeilage: Werke von A. HOFKEN-HEMPEL und B. GY. SZABÓ

Bücher- und Presseschau — Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

VERLAG DANUBIA
BUDAPEST — LEIPZIG

UNGARN

MONATSSCHRIFT

FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftleiter:

Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Administration :

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzelheft: in Ungarn P 1.—, in Deutschland RM. 1.—.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch—Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT:

ANDREAS VON TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. D.
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

MITPRÄSIDENTEN:

GRAF TIBOR TELEKI, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,

KOLOMAN VON SZILY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

STEFAN VON FÁY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.

ALOIS KOVÁCS, Staatssekretär,

JOSEF STOLPA, Staatssekretär,

GYULA VON DARÁNYI, Universitätsprofessor.

GENERALSEKRETÄR:

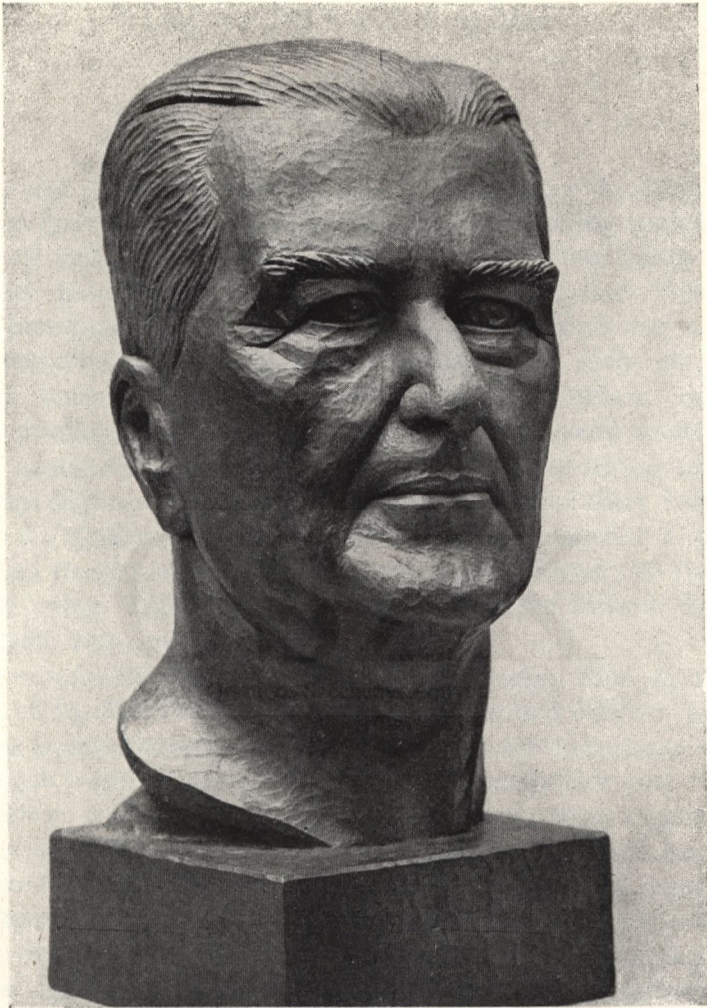
Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

RECHTSANWALT:

LUDWIG V. HUSZOVSKY, Reichstagsabgeordneter.

SCHATZMEISTER:

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag.



*Büste des Reichsverwesers Nikolaus von Horthy von Annie Höfken-Hempel
Aus der Ausstellung der Künstlerin in Budapest*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

UNGARISCHE GESTALTEN IN DER BULGARISCHEN DICHTUNG

VON KOLOMAN J. BÖDEY

Während das Abendland die immer drohendere Ausbreitung des türkischen Halbmonds auf dem Balkan völlig gleichgültig verfolgte, eilte Ungarn, in vollem Bewusstsein seiner geschichtlichen Sendung nach dem ersten Erscheinen des Türkentums den christlichen Völkern des Balkans bereitwillig zur Hilfe. Als das in diesem Teile Europas am besten organisierte Volk konnte Ungarn damals noch nicht ahnen, dass eben die Verteidigung der abendländischen Zivilisation sein Volk vollends erschöpfen und es der verlogenen Propaganda seiner Volksgruppen ausliefern werde; auch das beschützte Abendland sollte sich keineswegs dankbar erweisen. In ihrem Kampfe auf Leben und Tod erwarteten die Völker des Balkans die Hilfe Ungarns, das sich ihrer Sache mit ganzem Herzen annahm. Als die Türken den grössten Teil Bulgariens besetzten, erhob König *Sigismund* bei dem Sultan *Bajazid* Einspruch und erklärte ihm den Krieg.

Die entscheidenden Ereignisse der dauernden Kämpfe fallen in das 14. und 15. Jahrhundert. Die Uneinigkeiten und Fehden der selbstsüchtigen Balkanherrscher ebneten den Weg der türkischen Ausbreitung; es gab keinen Staat mehr, der mächtig genug gewesen wäre, dieser Einhalt zu gebieten. Der Balkan wandte seinen Blick Ungarn zu und erwartete seine Hilfe. Die beiden Zaren des in Zwietracht gespaltenen Bulgariens, *Ivan Schischman* und *Sracimir*, verhandelten im geheimen mit König Sigismund und als die Türken das Zarentum von Tirnovo besetzten, kamen zahlreiche bulgarische Flüchtlinge an den Hof Sigismunds. *Vladislav* und *Konstantin*, die beiden letzten Königssöhne, fanden gleichfalls an dem Hofe Sigismunds Zuflucht, der ihnen königliche Ehren zuteil werden liess. Auch *Fružin*, der Sohn des letzten Zaren von Tirnovo flüchtete nach Ungarn; Sigismund empfing ihn mit grösster Gastfreundschaft und gab ihm Temeschwar, damit er die Türken von dort vertreibe. Später wurde er in diplomatischem Auftrag auf den Balkan entsandt. Die Anzahl der patriotischen und opferbereiten Flüchtlinge aus Bulgarien nahm immer mehr zu; ihre einzige Hoffnung war *Johann Hunyadi*. Bei der Gleichgültigkeit der abendländischen

Staaten konnten jedoch selbst seine hervorragenden Felherrenfähigkeiten der türkischen Übermacht gegenüber keine Wunder tun. Er konnte das Vordringen der Türken auf dem Balkan verzögern, war aber nicht mehr imstande, sie endgültig aufzuhalten. Vergeblich bemühten sich die ungarischen Könige mit dem Papste, zum Schutze des Christentums einen mächtigen Bund zustandezubringen; sobald es zum Kampf kam, mussten sie diesen allein aufnehmen. Nach der verlorenen Schlacht bei Warna schien die Hoffnung der Bulgaren auf Freiheit für immer verloren zu sein.

In diesen Kämpfen wurden die ungarischen Truppen von tapferen, berühmten, vorzüglichen Feldherren befehligt, die die in Überzahl kämpfenden Türken mehr als einmal auseinanderschlugen. Die Namen dieser ungarischen Helden verbreiteten sich auf dem ganzen Balkan wie ein Lauffeuer; von ihnen erhofften die Völker die Wiederherstellung ihrer Freiheit. Die ungarischen Feldherren waren allgemein bekannt, fanden auch den Weg in die Volkslieder und wurden dadurch auf dem Balkan unsterblich. Je grösser der räumliche und zeitliche Abstand wurde, umso mehr verschwammen die geschichtlichen Gestalten der in den Volksliedern gerühmten Helden und die geschilderten Ereignisse stimmten mit den geschichtlichen Angaben immer weniger überein. Im Munde des in Knechtschaft leidenden Volkes wurden die legendenhaften ungarischen Helden gleichsam zu märchenhaften Riesen; haben sie doch einst die als unbesiegbar geltenden Türken überwunden. Da die türkische Knechtschaft viele Jahrhunderte dauerte, büssten die Führer der Türkenkriege nichts an Bedeutung ein und blieben während dieser Zeit im Volke lebendig. In Ungarn, wo es auch solche Heldengesänge gab, sind diese fast spurlos verschwunden, während sie auf dem Balkan — obwohl die einzelnen Gestalten mit der Zeit auch dort verblassten — treu bewahrt wurden. Dadurch ist die Deutung und Bestimmung dieser Gestalten oft keine leichte Aufgabe, besonders da die Volkslieder des Balkans die ungarischen Helden bei ihrem Vornamen nennen.

Die bulgarischen Volkslieder bewahrten die Gestalten der ungarischen Feldherren in eigenartiger Weise. Die Helden dieser Gesänge sind meist nicht nur Kameraden, sondern bilden gleichsam eine Familie und sind miteinander verwandt. In dieser Familie gibt es dann einzelne Helden, die immer Kinder bleiben, als Kinder jedoch Heldentaten vollbringen. Die glänzendste Gestalt in den bulgarischen Heldengesängen ist *Marko Krali*. Der Sohn des serbischen Zaren *Vukaschin*, der Vertraute des mächtigen Zaren *Duschan* kommt in den bulgarischen Volksliedern als unabhängiger Herr des westlichen Mazedonien vor; der tapfere Königssohn, der ritterliche Beschützer der Schwachen erhält in der

bulgarischen Volksdichtung natürlich viele neue Züge. Nach den Volksliedern soll Prinz Marko auch Ungarn besucht haben. Beachtenswert ist, dass die deutsche Königin, die gewiss auch Königin von Ungarn ist, dem Prinzen — wie Elisabeth *Szilágyi* ihrem Sohne *Matthias Corvinus* — durch einen Raben einen Brief schickt. Neben die bulgarischen Helden traten auch die ungarischen Feldherren, die somit gleichfalls zu den Grundbeständen der bulgarischen Volksdichtung wurden.

Naturgemäss steht von den ungarischen Feldherren in den bulgarischen Volksliedern *Johann Hunyadi* voran; seine Heldentaten werden auf dem ganzen Balkan besungen. In den serbischen Volksliedern heisst er *Janko Ugrin* oder *Janko Szibinjani*, während er in den bulgarischen Volksliedern als *Jankul vojvoda* oder *Jankula vojvoda* bekannt ist. Hier möchte ich erwähnen, dass sein Name auch bei den Griechen neben dem gebräuchlichen *Iangos* in der bulgarischen ähnlichen Form *lângulas* vorkommt. Obwohl ich in keine sprachlichen Erörterungen eingehen möchte, muss ich im Zusammenhang mit Hunyadi dennoch erwähnen, dass das im Serbischen und Bulgarischen beliebte Deminutivsuffix *-ul*, *-ula* nicht rumänischen Ursprungs, sondern ein Überbleibsel der dalmatischen Romanisierung ist. Auch von der in rumänischen Personennamen oft vorkommenden Endung *-ul* wurde bereits festgestellt, dass sie gleichfalls dalmatischen Ursprungs ist und mit dem dem Wortende zugefügten rumänischen Suffix in keinerlei Beziehung steht. Übrigens wird Hunyadi in den rumänischen Volks- und Weihnachtsliedern oft *Ianos Ungur*, d. h. *Johann Ungar* genannt.

Nach der Besetzung von Tirnovo sahen die Bulgaren ihre letzte Hoffnung in Hunyadi. Mit dem Vordringen der Türken wuchs die Anzahl der nach Ungarn flüchtenden Bulgaren; alle wehrhaften Männer wollten an den grossen Befreiungsfeldzügen Hunyadis teilnehmen. Wir wissen, dass ganze bulgarische Legionen unter ungarischem Banner an der Seite Hunyadis unter der Leitung des in den Volksliedern besungenen *Novak* kämpften. Auch die Griechen erwarteten die Hilfe Hunyadis und hofften noch in den letzten Tagen von Byzanz, dass Ihnen Gott den Schrecken der Türken, den grossen Hunyadi senden werde. Durch den Verrat des rumänischen Woiwoden endete der grosse Befreiungskrieg auf dem Amselfeld leider mit einer Niederlage und die Bulgaren und Serben beklagten den Verlust ihrer Freiheit in traurigen Volksliedern. Nach einzelnen Liedern soll auch der Woiwode *Jankula* in diesem Gefecht gefallen sein.

In den Kämpfen gegen die Türken fand Hunyadi in *Johann Székely*, dem Sohn seiner Schwester einen tüchtigen Helfer, der als *Szekula*, *Szela Detence* in den bulgarischen Volksliedern vorkommt.

Szekula behielt in den Volksliedern sein Verwandtschaftsverhältnis zu Jankula bei, zählte aber zu den im Kindesalter stehenden Helden, die in der Volksdichtung mit wunderbaren Kräften ausgestattet sind und durch Klugheit und Heldenmut oft ihre älteren Freunde retten. Die serbischen Volkslieder nennen ihn *Banović Sekula*, die griechischen *Cekoyahc*. Der Vorname seiner Mutter und seines Vaters sind uns unbekannt, dagegen heisst es in den Volksliedern, dass er der einzige Bruder von neun Schwestern sei. Aus uns bekannten Angaben geht jedoch hervor, dass Hunyadi nach dem Tode Johanns das Priorat von Auraniem dem *Thomas Székely* verlieh, der wahrscheinlich ein Bruder Johanns war. Johann Székely selbst genoss die freigebige Unterstützung Hunyadis; dieser machte den jungen Helden schon früh zum Banus Kroatiens, Slawoniens und Dalmatiens, gab ihm die Einkünfte des reichen Priorats von Auraniem und unterstützte seinen Vetter gegen die Gewaltigen im Süden nach besten Kräften. Johann Székely starb in der Schlacht auf dem Amselfeld. Dieser Umstand und seine vielseitigen Beziehungen zu den südlichen Marken hatten seinen Namen und seinen Heldenmut auf dem ganzen Balkan berühmt gemacht.

Ein anderer oft vorkommender ungarischer Held der bulgarischen Volkslieder ist *Filip Mad arin* (Philipp Ungar), dessen Ungartum auch aus seinem Namen hervorgeht und der kein anderer ist als *Pipo Ozorai*. Dieser humanistisch denkende ungarische Aristokrat kam als Rechnungsführer des stets in Geldverlegenheit lebenden Königs an den Hof Sigismunds. Er hiess ursprünglich *Philippo Scolari*. Königliche Schenkungen und eine reiche Heirat hatten ihn zu einem der reichsten ungarischen Herren gemacht und in seinem glänzenden Palais lebte Ozorai in königlicher Pracht. Wie aus Aufzeichnungen hervorgeht, war er schlank, mittelgross und liebte heitere Gesellschaft, übrigens wurde er in kurzer Zeit zum vertrautesten Ratgeber Sigismunds. Mit starker, zuweilen tyrannischer Hand herrschte er in den südlichen Marken, die ihm Sigismund übertragen hatte. Oft wird er auch als ungarischer König erwähnt („*Filip madžarski král*“). Die Besetzung Bosniens war sein Verdienst und seit 1413 kämpfte er auf dem Balkan bis zu seinem Tode siegreich gegen die Türken. Als Hauptmann der südlichen Marken kam er mit den Völkern des Balkans in Berührung; diesem Umstand verdankte er es, dass sein Name in den bulgarischen und serbischen Volksliedern festgehalten wurde.

Mit grösster Sympathie schildern die bulgarischen Volkslieder den Banus von Grosswardein, *Petar Dojtschin*, mit seinem ungarischen Namen: *Peter Dóczi*. Der Lieblingsfeldherr König Matthias' stammte aus einer altungarischen Familie, die besonders zur Zeit Hunyadis in der

ungarischen Geschichte bedeutsam hervortrat. Peter Dóczi selbst war ein hervorragender Soldat, der im Jahre 1476 die in Temesch verheerenden Türken zurückschlug und später den Pascha von Jajca und Szendrő überwand. Als Dóczi Banus von Jajca wurde und mit den im Dienste König Matthias' stehenden südslawischen Führern in Verbindung trat, wurde sein Name auf dem Balkan bekannt; die serbischen und kroatischen Volkslieder berichten, dass er immer heiter und guter Dinge gewesen sei.

In anachronistischer Weise schildern die bulgarischen Volkslieder diese Helden verschiedener Zeiten als eine zusammengehörende Gesellschaft. Die ungarischen Feldherren zeichnen sich durch ihren persönlichen Heldenmut, ihre Tapferkeit und Klugheit aus; mit *Marko Kravevik* durchwandern sie alle von Bulgaren bewohnten Gebiete, töten und vernichten überall die Türken und gelangen auf diesen Streifzügen auch an Orte, wo sie in ihrem ganzen Leben niemals gewesen sein konnten. Um die geschichtliche Treue kümmern sich die Volkslieder im allgemeinen recht wenig. Die ungarischen Helden unterhalten sich in bester Laune in Saloniki; da erscheinen plötzlich Türken, die Ungarn brechen sofort auf und ruhen nicht, bis sie den Feind auseinander schlagen. Drei Jahre schmachten der Woiwode *Jankula* und der junge *Szekula* im Gefängnis zu Saloniki, bis sie endlich befreit werden. In anderen Volksliedern kommt der Woiwode *Jankula* zu den Feen, den Samovilen und hat dort wunderliche Erlebnisse. Beachtenswert ist auch das in der Sammlung *Miladinow* aufgezeichnete Volkslied, das *Jankula* und seine Schwester in einer eigenartigen, volkstümlichen Fassung der Oedipus-Sage behandelt. *Jankula*, der seinen Eltern mit seiner Schwester im zartesten Kindesalter von den Türken entrissen wurde, heiratet später ohne sein Wissen seine eigene Schwester *Janika*. Das unaufhörliche Weinen ihres neugeborenen Kindes kann nur durch den seltsamen Gesang einer alten Sklavin gestillt werden, der den Geschwistern das fürchterliche Geheimnis enthüllt. Es stellt sich heraus, dass die alte Sklavin die Mutter der Beiden ist; am Ende des grauerregenden Liedes zerstückeln die Eltern auf den Rat der Mutter den Körper des Kindes mit einer Axt und verbrennen den Leichnam. Aus Saloniki bricht auch der gute Held *Jankula* auf, um gegen die Türken auf das Amselfeld zu ziehen. Es gelingt ihm, bis zum Türkerheer vorzudringen, da aber wird er plötzlich vom Feinde umrungen und ein Schuss macht dem Leben des tapferen Helden ein Ende. Unter Tränen vertreibt sein Pferd die Fliegen vom Leichnam seines Herren, bis es dann selbst tot hinfällt. In einem anderen bulgarischen Volkslied ruft der Kuckuck den Namen *Jankulas*, da sich seine

Schwester aus Kummer über den Tod ihres Bruders in einen Kuckuck verwandelte und immer noch ihren so tragisch verstorbenen Bruder sucht und ruft. Andere Dichtungen setzen dem ruhmvollen Leben des Jankula kein so rasches Ende, sondern lassen ihn seine siegreichen Kämpfe noch weiter fortsetzen. Nach einer in Mazedonien verbreiteten Volkserzählung hat mit Krali Marko auch der Woiwode Jankula aus dem Wasser getrunken, das ewiges Leben verleiht; so lebt er noch immer irgendwo in den Bergen, nur weiss eben niemand, wo. Ein einziger Mensch aus Prilep hätte ihn einmal besucht.

Eine der am häufigsten besungenen ungarischen Gestalten der bulgarischen Volkslieder ist der junge Szekula. Trotz seiner Jugend besitzt er übermenschliche Kraft und ist stärker, als Krali Marko. Marko konnte sich übrigens selbst davon überzeugen, als er dem grausamen „Schwarzen Araber“ — der immer wiederkehrenden türkischen Gestalt der bulgarischen Volkslieder — in die Hände fiel und nur Szekula ihn aus dieser Gefahr befreien konnte. Dies geschah folgendermassen: dem Sultan zum Trotz hatte Krali Marko in Mazedonien ohne Genehmigung elf christliche Klöster errichtet und liess schliesslich in Skoplje zu Ehren des Hl. Demetrius auch ein zwölftes erbauen. In seiner Wut verspricht Sultan Murad dem, der ihm Marko lebendig ausliefern würde, ein reiches Geschenk. Der „Schwarze Araber“ übernimmt die Aufgabe; als Mönch verkleidet gelingt es ihm, Marko gefangen zu nehmen. Diesem eilen nun der Reihe nach alle getreuen Gefährten zur Hilfe — unter ihnen auch der Woiwode Jankula — doch sind sie dem „Schwarzen Araber“ gegenüber alle machtlos und der Türke lässt die Helden in Fesseln schlagen. Nun kommt Szekula den Gefangenen zu Hilfe; er tötet den Türken, befreit die Freunde und eilt dann zum Sultan Murad, vor dem er das abgeschlagene Haupt des „Schwarzen Arabers“ aus der Tasche schüttelt, worauf der Sultan vor Schreck drei Tage vom Schüttelfrost geplagt wird. Im Vertrauen auf seine eigene Kraft und die Freundschaft der Samovilen kämpfte Szekula viel mit den Türken.

Wegen seines tyrannischen Wesens wurde *Pipo Ozorai* unter dem Namen *Filip Madžarin* das epische Gegenstück des freiheitsliebenden, ritterlichen *Krali Marko*; seine Gestalt ist — ebenso wie in der Geschichte — auch in den Volksliedern mit wenig Sympathie behandelt worden. In der Abwesenheit Markos besetzte einst der ungarische König Philipp — so nennt ihn das Volkslied — dessen Paläste, entführte seine Gemahlin, raubte sein Vermögen und kehrte so mit reicher Beute in seine Burg Madžar-Grad zurück. Vier Jahre später rächt Marko diesen heimtückischen Überfall. Als Mönch verkleidet geht er

zu Philipp, tötet ihn und bringt seine Gemahlin mit den geraubten Schätzen zurück. In einem anderen Volkslied wird Philipp von Krali Marko wegen seiner Prahlereien getötet.

Über den beliebten *Dojtschin* wissen die bulgarischen Volkslieder nur eine Heldentat zu erzählen; er tötete in Saloniki den schrecklichen „Schwarzen Araber“. Nach dem Bericht einiger Lieder soll er nach langer Krankheit in Ofen gestorben sein.

Wollen wir die in den bulgarischen Volksliedern besungenen ungarischen Helden im allgemeinen kennzeichnen, so ist ihr Leben ein ununterbrochener Kampf gegen die Türken, diese Feinde und Bedrücker der Christenheit. Ihr siegreiches Schwert ist das berühmte Schwert der Ungarn, ihr Lebensziel der Schutz der Christenheit und die Überwindung der Türken, in der die Ungarn jener Zeit ihre eigentliche Sendung erblicken. Ein Hunyadi, ein Johann Székely und ein Peter Dóczi blieben auch in der fremden Umwelt Ungarn, und eben dies sichert ihnen die Unsterblichkeit auf dem Balkan.

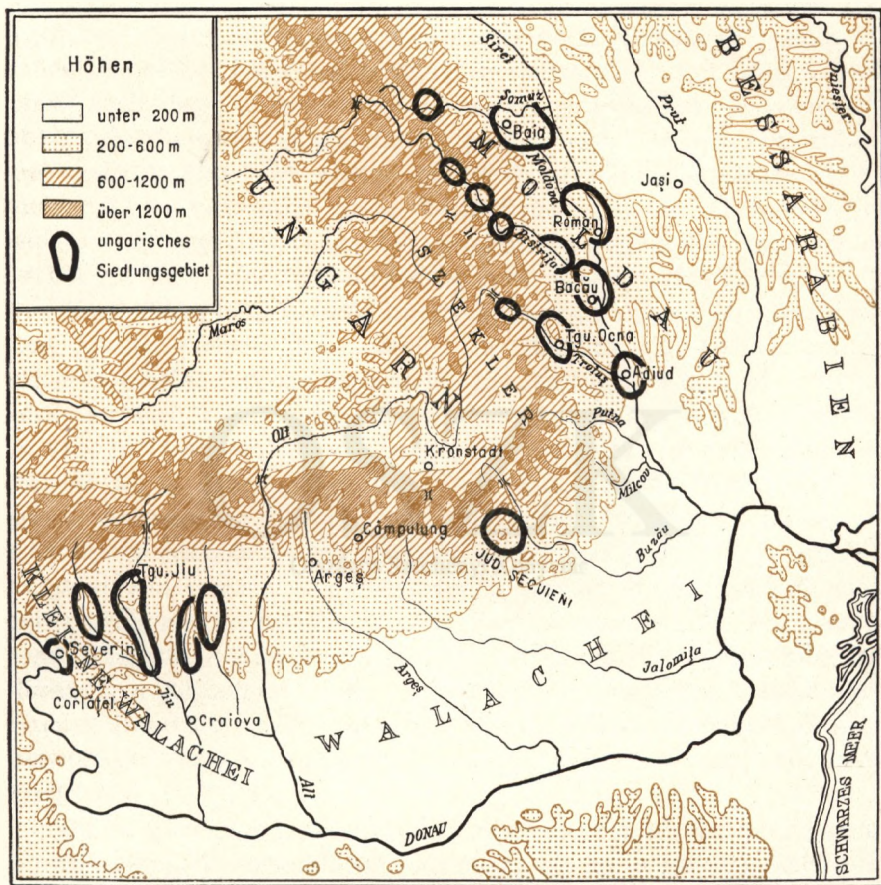
OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

UNGARISCHE KULTURARBEIT IN ALTRUMÄNIEN

VON LUDWIG ELEKES

Das rumänische Königreich entstand im vergangenen Jahrhundert aus den beiden alten Woiwodenschaften: der Transalpinischen Walachei und der Moldau, die erst gegen Ende des Mittelalters begründet wurden, sich aber unter ausserordentlich günstigen Verhältnissen leicht entfalten konnten, und im Laufe der späteren Entwicklung einen langen und wandlungsreichen Lebensweg zurücklegten. Sie erstreckten sich im 15. Jahrhundert von den südöstlichen Karpaten bis zum Schwarzen Meer. Obwohl ihre Grenzen nicht unverändert blieben, muss man das Gebiet zwischen Dnjestr, dem Meere, der unteren Donau und den Karpaten, auf Grund der geschichtlichen Belege dennoch als den eigentlichen Raum des rumänischen Lebens betrachten.

Von geographischem Gesichtspunkte aus bilden die Landschaften Altrumäniens keine geschlossene Einheit. Während vom Westen her ihre inneren Teile der äussere Zug einer grossen Gebirgskette, der Karpaten beherrscht, stehen sie nach Osten hin ziemlich offen; hier dringen nämlich die Ausläufer der südrussischen Steppen vom Meere her tief in den Körper des rumänischen Bodens. Die verschiedenen Landschaften zogen allerlei Völker an. Die Steppe lockte die kampf-lustigen berittenen Hirtenvölker des Orients und wurde jahrhundertlang der Schauplatz ständiger Kämpfe. Dagegen gab das mit Urwäldern bedeckte Gebirgsland den zerstreuten, flüchtenden Volkssplittern und slawisch-rumänischen Gebirgshirten Zuflucht. Wo die verschiedenen Produktionsgebiete ineinander fliessen, am Fusse der Berge, zieht sich eine, von wirtschaftsgeographischem Standpunkte aus sehr bedeutende Zone hin: die innere wirtschaftliche Kraftlinie der Woiwodenschaften, die dem Kulturmenschen besonders günstige Lebensbedingungen gewährte. Hieraus ist zu erklären, dass die ersten dauernden Siedlungen gerade hier entstanden. Gegen Ende des Mittelalters war diese Gegend die reichste und am dichtesten bevölkert. Von hieraus verbreiteten sich die höheren Zweige der Landwirtschaft, ja selbst die Staats- und Gesellschaftsentwicklung fand ihre ersten festen



Ungarische Siedlungsgebiete
in den rumänischen Woiewodschaften des Mittelalters

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Grundlagen in den verhältnismässig früh entstandenen Ortschaften dieser am Fusse der Berge laufenden Zwischenzone.

Da die verschiedenen Landschaften nicht die gleichen Lebensbedingungen boten und vielerlei Völker anzogen, versteht es sich von selbst, dass Rumäniens Entwicklung in jeder Hinsicht mannigfachen Wandlungen und weitgehenden Einflüssen ausgesetzt war. Nach den Worten eines hervorragenden rumänischen Fachmannes P. *Panaitecu*, war dieses Gebiet „eine Landstrasse der verschiedenen Einflüsse und Kulturen“. Seine Behauptung wird durch die Ergebnisse der geschichtlichen Einzelforschung vollkommen gerechtfertigt, und erklärt vielleicht auch, dass die rumänische Entwicklung, trotz ihres wohlbekannten Patriarchalismus, einen ständig pulsierenden, äusserst schwankenden Zug hat. Blut und Kultur mehrerer, grundverschiedener Völker strömten hier zusammen, deren Wechselwirkungen bis auf unsere Tage nicht völlig ausgeglichen werden konnten. Zu Beginn der Entwicklung traten die Unterschiede naturgemäss noch viel schärfer hervor.

Nach dem Stand unseres heutigen Wissens erschienen die Rumänen auf dem Gebiete ihrer Länder erst ziemlich spät. In den ungarischen Urkunden tauchen sie erst im 13. Jahrhundert auf, zunächst als unentwickelte, keine organische Einheit, keine Gesellschaft bildende, in kleinen Gemeinschaften lebende Wanderhirten. In dieser Zeit, zu Beginn des 13. Jahrhunderts waren die Kumanen die Herren des späteren rumänischen Bodens, ein berittenes Hirtenvolk türkischen Charakters, das sich — ebenso wie seine Verwandten, z. B. die Altbulgaren und Tataren — durch äusserst entwickelte politische Organisationsfähigkeit kennzeichnete. Das Rumänentum erhielt eine kumanisch-türkische Führerschicht und bestieg damit die erste Stufe unabhängigen politischen Lebens: der Begründer des ersten rumänischen Staates, *Basaraba der Grosse* selbst war aller Wahrscheinlichkeit nach kumanischer oder — nach einer anderen Ansicht — tatarischer Abkunft.

Die Rumänen verdanken somit ziemlich viel den Kumanen und anderen türkischen Volksbeständen, mit denen sie im erwähnten Zeitraum, zu Beginn ihrer höheren Entwicklung zusammenlebten. Eine noch bedeutendere Förderung aber erhielten sie im Ausbau des organischen Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftslebens von einer anderen Seite, von den Ungarn. Die Kumanen gerieten bereits um die Wende des 12—13. Jahrhunderts in Verfall. Ihre Länder kamen in die Machtsphäre des ungarischen Königreichs, das damals bemüht war, seine Grenzen nach Osten und Süden hin auszubreiten. In der mittelalterlichen Ausdehnungspolitik Ungarns sind zwei Abschnitte zu unterschei-

den. Im ersten trachteten die Könige ihre Macht auf dem Gebiete der Nachbarländer unmittelbar geltend zu machen. Der zweite hängt mit dem Eindringen des Lehenwesens in die ungarische Staatsordnung zusammen, und beginnt im 14. Jahrhundert. Von nun an begnügten sich die Herrscher Ungarns damit, dass sie die eroberten Landschaften in einer Art staatsrechtlicher und wirtschaftlicher Abhängigkeit erhielten, aber auch dies nur in den sehr lockeren Formen des Lehensverhältnisses. So verhinderte Ungarn die individuelle Entfaltung der rumänischen Woiwodenschaften nicht, hielt sie aber während des ganzen Mittelalters unter seiner politischen, wirtschaftlichen, ja selbst kulturellen Oberhoheit. Die Woiwoden und ihre Vornehmen standen mit dem ungarischen Hofe in regen Beziehungen. Viele wurden in Ungarn oder in Siebenbürgen erzogen, und eigneten dieselben Ideale und Lebensformen an, wie die ungarischen Edelleute. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist, dass auch ihre Denkart, z. B. die Türkenkriege, die Verteidigung des Christentums und die damit zusammenhängende Sendung Ungarns betreffend, sich ganz der ungarischen anpasste.

Später, gleichzeitig mit dem Vordringen der Osmanen und dem Zusammenbruch des mittelalterlichen ungarischen Reiches, änderte sich die Haltung der rumänischen Vornehmen vollkommen. Sie schlossen sich den Idealen und dem Leben des Balkans an, von wo eigentlich auch die Anfänge der rumänischen Volkskultur hervorgingen. Die Spuren der ehemaligen, ungarähnlichen Kulturformen gingen im Leben der rumänischen höfischen Kreise ebenso völlig verloren, wie die des mittelalterlichen Lehensverhältnisses. Immerhin muss festgestellt werden, dass der ungarische Einfluss wichtiger war, als irgendein anderer. Er stützte sich nämlich auf bedeutende Volksmassen, so dass er in die Tiefen der rumänischen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung eindrang, und sich gerade im kritischsten Zeitraum der rumänischen Geschichte, zu Beginn der höherwertigen Differenzierung als grundlegend erwies. Um seine Bedeutung besser bewerten zu können, wird es vielleicht genügen, nur ein Beispiel hervorzuheben. Ungarn waren es, die als erste, die wirtschaftliche Bedeutung der am Fusse der Berge, an der Grenze verschiedener Produktionsgebiete und der durch die Kreuzungen der gangbaren Wege laufenden Kraftlinien erkannt haben. Diese Landschaften wurden im Mittelalter von ungarischen Pionieren besetzt, und die rumänischen Wanderhirten erreichten die höhere Kulturstufe sesshaften Lebens erst dadurch, dass sie der Leitung und dem Vorbild der ungarischen Kolonisten folgten. Dies erklärt auch, dass die wichtigsten Begriffe im mittelalterlichen rumänischen Wortschatz, die mit Siedlung, Bodenbau, Dorfgemeinschaft oder

den Besitzrechtsformen zusammenhängen, grösstenteils auf ungarische Entlehnungen weisen.

Ungarische Volksbestände kamen indessen mit dem rumänischen Boden vielleicht schon früher in Berührung, als der Arpadenstaat seine Aufmerksamkeit diesen Ländern zugewandt hatte. Abgesehen von den landnehmenden Ungarn, die teils durch das Land der späteren Moldau und Walachei in ihre neue Heimat gezogen waren, geriet das Severiner Gebiet — die kleine Walachei, im heutigen rumänischen Sprachgebrauch Oltenia — sehr früh in die Ausdehnungssphäre des Ungartums. Am Ende des 10. Jahrhunderts breitete der ungarische Stammesführer *Ajtony* seine Macht bis Widdin aus, so dass ihm auch das Severiner Gebiet untertan war. Die Staatsexpansion des 13. Jahrhunderts bildete dann hier ein Banat, das sich ursprünglich bis an die Mündung des Alt erstreckte, später aber sehr eingeschränkt wurde, da sein grösster Teil als Lehensgut in die Hände der walachischen Fürsten überging. Doch gibt es unter den Ortschaften, ja auch unter den wichtigsten geographischen Einheiten Olteniens solche, deren Namen noch heute die Bedeutung des alten, verschwundenen Ungartums klar bezeugen. Die Ergebnisse der Ortsnamenforschung zeigen, dass sich den Nebenflüssen entlang und am Mittellauf des Jiu-Flusses grössere ungarische Gruppen angesiedelt haben, während einzelne Bestände weit nach Süden vordrangen. Im allgemeinen hatten die Ungarn die besten Landschaften, die natürlichen Knotenpunkte besetzt. Dies an sich spricht schon dafür, dass ihre Niederlassung sich vor dem Erscheinen der Rumänen vollzog, in einer Zeit, als auf diesem Boden noch kein entwickeltes Menschenleben, kein Bodenbau, keine Gemeinschaften vorhanden waren. All dies hängt in seinen Anfängen mit der Kulturarbeit der ungarischen Ansiedler zusammen. Sie schufen hier zum ersten Male menschenwürdige Lebensformen, verwaltungsmässige Ordnung und höhere Zivilisation. Die Rumänen passten sich den gegebenen ungarischen Vorbildern an, und es ist kein Wunder, dass ihre ersten ständigen Niederlassungen, samt den ersten, halbstaatlichen Gebilden — den Knesenschaften *Litwoys* und *Seneslaus'* im 13. Jahrhundert — gerade auf diesem Boden, im Bereich des Severiner Banates, unter ungarischem Einfluss entstanden. Es war dies die natürliche Folge der Anziehungskraft, die auf das Rumänentum die in jeder Hinsicht weit überlegenen Lebensformen der Ungarn ausübten.

Nachdem die Ungarn Siebenbürgen erobert hatten und die natürlichen Grenzen des Landes, die Südostkarpaten erreichten, ja noch bevor sie das ganze Gebiet hätten besiedeln können, wurden einige Truppen abgesandt, um die strategisch wichtigen Punkte jenseits der

Berge in Besitz zu nehmen und die Strassen nach Siebenbürgen gegen etwaige feindliche Angriffe zu sichern. Den ersten Pionieren folgten später auch andere; sie besetzten die Pässe und drangen längs der Flüsse bis zum Fusse der Berge vor, indem sie stets die besten, ihrem halb-nomadischen, halb-ackerbauenden Leben entsprechendsten Gebiete eroberten. Auch hier begegneten sie keinen anderen Gemeinschaftsformen, keinem höher entwickelten menschlichen Leben; sporadisch fanden sich hier türkische, oder slawisch-rumänische Hirtenbestände vor, die aber noch nicht imstande waren, die Wichtigkeit der natürlichen Knotenpunkte zu erkennen und eine höhere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung einzuführen. Diese Arbeit fiel dem Ungartum zu, als es hier die ersten ständigen Siedlungen, Boden- und Bergbau, ja mit Hilfe deutscher Stadteinwohner auch Städte schuf. Auf den höheren Stufen des späteren rumänischen Lebens spielten diese frühen ungarischen Vorarbeiten eine sehr wichtige Rolle. Selbst die Woiwodenschaft *Basarabas* entstand erst auf diesem besser organisierten Gebiet; die erste rumänische Hauptstadt war Câmpulung, wo einst die ungarischen *comites* residierten, die zweite Arges, in deren Nähe eine alte ungarische Grenzfestung stand; beide Städte waren von Ungarn und Deutschen besiedelt, und ihre Bürger genossen noch in der Neuzeit gewisse Vorrechte, wie in Siebenbürgen.

Die ungarischen Volksbestände der transalpinischen Walachei schwanden verhältnismässig früh dahin, doch ist dies kein Zeichen volklicher Schwäche: ihre Anzahl war von Beginn an sehr gering, ihre Wirkungskraft lag nicht in der Masse, sondern in der zivilisatorischen Überlegenheit. Als jedoch auch die Rumänen die höheren Kenntnisse und Kulturformen des Ungartums übernommen hatten, und dadurch die Unterschiede zum grössten Teil ausgeglichen wurden, traf die ungarischen Volksbestände das traurige, freilich auch natürliche Schicksal der Minderheiten, die fern von dem Mutterlande, den Kraftquellen ihres Volkes und ihrer Kultur entrissen, in der Fremde aufgehen müssen.

Einen etwas günstigeren Lebensweg hatten die Ungarn der Moldau. Auch sie erlitten bedeutende Volksverluste, als sie jedoch durch wiederholte Nachströmungen wesentliche Unterstützung erhielten, konnten sie sich, wenigstens zum Teil, bis auf unsere Tage erhalten. Gegen die Moldau überschritten die Ungarn, gleichzeitig mit der Verbreitung in der transalpinischen Walachei oder etwas später, die Karpaten in zwei, voneinander unabhängigen Gruppen, u. zw. von dem Szamostal und dem Székler-Becken her. Sie drangen in der Richtung der nach Osten laufenden Flüsse bis zur Siret, und besetzten die vorteilhaften, „energischen“

Gegenden, die bei den Mündungen der Flusstäler, in den Kreuzungen der wirtschaftlichen Kraftlinien und der gangbaren Strassen lagen, oder — wie die Salzberge von Trotuş, — besonders günstige Lebensmöglichkeiten boten. Dies ging der Gründung der Woiwodenschaft und der Besitzergreifung durch das Rumänentum voraus. Jedenfalls war es das Ungartum, das hier zum ersten Mal ein höher entwickeltes Leben schuf. Seine grundlegende Bedeutung liegt eben darin, dass es sich in der Richtung der wirtschaftlichen Kraftlinien ansiedelte, und dass es schon höhere Lebensformen schuf, als die wandernden Rumänen noch auf der anfänglichen Stufe ihrer Zivilisation standen und später, im Laufe der spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung, einen Kristallisationspunkt und zugleich die Rolle des Lehrmeisters spielen konnte. Die Ansiedlung der Rumänen selbst begann durch die Anziehungskraft der ungarischen Dörfer, und füllte zuerst nur die Lücken zwischen diesen aus. Im Mittelalter war dies die reichste und am dichtesten bevölkerte Gegend; auf anderen Gebieten der Woiwodenschaft gab es nicht einmal ein organisches Siedlungswesen, daher auch keine gleichwertige Produktion: der Woiwode *Stefan der Grosse* klagt in einem Briefe, er wisse nicht, woraus er die Türkensteuer bezahlen soll, da der Feind gerade die Zone der ungarischen Siedlungen, das Land zwischen den Trotuş- und Moldova-Flüssen verheerte.

Die ungarischen Siedlungen der Moldau waren indessen nicht nur in zivilisatorischer, sondern auch in volklicher Hinsicht bedeutend. Wo sich nach den Ergebnissen der Urkunden- und Ortsnamenforschung die ersten Ansiedler niederliessen, nämlich den Flüssen der Westmoldau entlang, in den Tälern der Trotuş (ung. Tatros), *Bistriţa*, *Almaş* (ung. Almás), *Chuejd* (ung. Kövesd), *Moldova* und *Şomuz* (ung. Somos), bildeten ihre grösseren und kleineren Gruppen noch gegen Ende des Mittelalters mehr oder minder geschlossene Siedlungseinheiten. Früher — ja teils auch damals — standen diese miteinander und mit dem ungarischen Mutterlande noch in unmittelbarem Zusammenhang; das von allen Seiten herbeiströmende Rumänentum konnte sie erst später, allmählich isolieren. Die geographischen Namen ungarischen Ursprunges am oberen Laufe der Flüsse *Ojtuz*, *Trotuş* und *Moldova* bezeugen es klar, dass einst auch diese Gebiete von Ungarn erobert, und gerade die wichtigsten Einheiten erst von ihnen mit Namen versehen wurden. Als jedoch die Rumänen sich in immer dichteren Massen ansiedelten, verwischten sie den ungarischen Grundcharakter dieser Landschaften, änderten oder übertrugen die alten Ortsnamen, und sogen die ungarischen Volksbestände auf. Dadurch isolierten sie auch die am Mittellaufe der Flüsse liegenden grösseren ungarischen Siedlungsgruppen. Aller-

dings vermochten diese — dank späterer Zuströmungen und ihrer überlegenen Lebensform — längere Zeit hindurch Widerstand zu leisten; einige bewahrten ihre volkliche Eigenart bis auf unsere Tage, im allgemeinen erlitten sie jedoch sehr schwere Verluste.

Nachdem die Rumänen die Kulturstufe der Ungarn schrittweise erreicht hatten, wurden diese aus ihrer früheren, vorteilhaften Lage allmählich in den Hintergrund gedrängt. In der Moldau waren sie — nach Berichten italienischer Missionäre — noch im 17. Jahrhundert viel zahlreicher, als man es auf Grund der heutigen Volksverhältnisse dieses Landes erwarten würde; doch boten sie schon das öde Bild des Verfalls. Das ungarische Volk des Mutterlandes, das damals im bittersten Totekampfe mit den osmanischen Eroberern stand, konnte ihnen weder in kultureller, noch in volklicher Hinsicht die entsprechende Hilfe leisten. Abgetrennt von den Quellen ihrer Kultur und ihres Volkstums, hatten sie keinen anderen Weg vor sich, als den der Entnationalisierung. Unter den Einwohnern der heutigen Moldau gibt es noch manche, die ihres ungarischen Volkstums bewusst sind, aber kein Wort mehr ungarisch sprechen können.

Das Ungartum der rumänischen Woiwodenschaften blieb somit nur in einem kleinen Teil erhalten, und büßte sehr viel an Bedeutung ein. Die historischen Quellen bezeugen aber noch klar den grundlegenden Anteil, den es im Aufbau des rumänischen Lebens nahm, und der ein sprechendes Beispiel für die entscheidend wichtige zivilisatorische Tätigkeit bietet, durch die die Ungarn im Donaauraum höhere Kultur und europäische Ordnung schufen.

UNGARISCHE GESCHICHTE IN KROATISCHEM BLICKFELD

VON LADISLAUS HADROVICS

Die ältesten Schöpfungen der kroatischen Literatur entwuchsen bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dem Boden der adriatischen Küste und der Inseln und entsprossen zwei Stämmen. Die Wurzeln des einen nährten sich aus der slawischen Kirchenliteratur, die in Verbindung mit der morawischen Bekehrungstätigkeit *Cyrills* und *Methods* einsetzte und auch die adriatische Küste erreichte. Charakter und Wert dieser war durch ihre Bestimmung gegeben. Da sie zunächst dazu berufen war, die kirchlichen Bedürfnisse zu befriedigen, waren ihre Pfleger glagolitische Priester, ihre Schrift war die sogenannte glagolitische Schrift, ihre Sprache das Kirchenslawische, das jedoch in seiner Laut- und Formenlehre, aber auch im Wortschatz immer mehr von der kroatischen Volkssprache durchsetzt wurde. Die Gattungen dieser Literatur bildeten Messebücher, Breviarien, theologische Schriften und kirchliche Dramen. Im weltlichen Gebrauch verbreitete sich die glagolitische Schrift vor allem durch Urkunden. Der andere Zweig der kroatischen Literatur, die weltliche Dichtung betrat die Wege des italienischen Humanismus und der Renaissance und entfaltete sich bereits um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, ihre schönsten Schöpfungen fallen aber in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Diese grossangelegte literarische Entwicklung an der dalmatinischen Küste wurde zunächst dadurch ermöglicht, dass sich jede bedeutendere Stadt zu einem selbständigen politischen und militärischen Mittelpunkt und zu einem Kulturherd bildete. Die einzelnen Zweige der weltlichen Literatur entfalteten sich je nach den Städten selbständig und in Ragusa, Spalato, auf der Insel Hvar (Lesina) entstanden eigenständige literarische Mittelpunkte, deren Dichter der alten kroatischen Dichtung nicht nur durch ihre besondere Mundart und durch die verschiedenen literarischen Vorbilder, sondern auch durch ihre politische Auffassung eine eigenartige Farbenfülle verliehen.

Als in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Serbien (1459), Bosnien (1463) und die Herzegowina (1482) der Reihe nach unter türkische Herrschaft gelangten, wurde das von Venedig beherrschte Dal-

matien zum unmittelbaren Nachbarn des mächtigen Eroberers. Von dieser Zeit an fand jedes bedeutsame politische Ereignis auch in der kroatischen Dichtung Dalmatiens Widerhall. Der umfassendste Geist der alten kroatischen Literatur, der aus Spalato gebürtige *Marulić* (1450—1524) betrachtet auch die Eroberungen der Türken vom Blickfeld des allgemeinen christlichen Leides aus. In seiner „Klage Jerusalems“ („Tuženje grada Hierolozima“) wendet er sich an den Papst: der heilige Vater möge die Christen zur Rückeroberung des Heiligen Landes unter die Waffen rufen. Verlangt dieses Opfer der Papst, so wird gewiss niemand zögern. Er zählt auch gleich die Völker auf, die seiner Ansicht nach in den Kampf gerufen werden müssten, unter ihnen auch das Ungartum. In seinem „Gebet gegen den Türken“ („Molitva suprotiva Turkom“) erscheint zum erstenmal in der europäischen Literatur das Wandermotiv, dass Gott die Türkenplage als Strafe für die Sünden der Christenheit gesandt habe: das Elend soll solange dauern, bis die Christen zu Gott zurückkehren. Hier erwähnt *Marulić* die Ungarn unter den gegen die Türken kämpfenden Völkern nicht, was als natürlich erscheint, da Ungarn damals die türkischen Angriffe noch leicht abwehren konnte und das Land noch keinen beträchtlichen Schaden erlitt.

Eine entscheidende Wendung im Schicksal Ungarns trat erst ein, als das Osmanentum nach Aufreißung der Balkanstaaten seine Hauptmacht gegen den Norden einsetzte. Der Weg nach den nördlich der Donaulinie liegenden Gebieten öffnete sich ihm infolge der inneren Schwächung des Landes. In dieser Zeit wird Ungarn zum Mitglied der leidenden christlichen Gemeinschaft, von dieser Zeit an verfolgen die kroatischen Dichter sein Schicksal mit aufrichtiger Teilnahme und Besorgnis. Das erste schicksalschwere Ereignis, der Fall der Festung Nándorfehérvár (des heutigen Belgrad) im Jahre 1521 wird von dem aus Ragusa stammenden *Mavro Vetranic* (1482—1576) festgehalten. In seinem umfangreichen Gedicht über den Ruhm des Sultans („Pjesanca slavi carevoj“) schildert er eingehend das traurige Los der Ungarn und Kroaten, vor allem aber erteilt er seiner Geburtsstadt gute Ratschläge. Wenn wir das, was der Dichter eigentlich zu sagen hat, aus der Hülle des humanistischen Ausdruckvorrates herauschälen, so stehen wir einer sonderbaren Mischung von partikularistisch Ragusanischem und allgemein christlichem Selbstbewusstsein gegenüber. Den Dichter schmerzt das grosse Leid des Christentums, es schmerzt ihn, dass der Türke die christlichen Völker der Reihe nach unterjocht, die rührendsten Worte aber findet er für das Leid Ungarns. Selbst wenn er hundert Zungen hätte, könnte er die vielen Gefangenen

nicht aufzählen, die der Türke aus Ungarn verschleppte. Der heidnische Eroberer verwüstet Paläste, wirft Hochadelige in Sklaverei und raubt Kinder. Doch auch angesichts all dieses christlichen Jammers vermag selbst der geistliche Dichter die althergebrachte, erprobte Kaufmannsdenkart von Ragusa nicht zu verleugnen. Wohl verkündet er den Kampf gegen den Heiden und die Zusammenfassung aller christlichen Kräfte, seiner Stadt kann er jedoch nur die Freundschaft mit den Türken empfehlen. Die christlichen Länder sind nicht genug stark, die christlichen Herrscher hadern miteinander, ihnen kann nicht vertraut werden. Für Ragusa gibt es nur ein Mittel der Erhaltung: sich vollkommen unter türkischen Schutz zu stellen und die Gunst der Türken durch Geschenke zu erwerben. Mäste den Löwen mit Gold und Silber!

Was man damals in Ungarn kaum so klar sah, erkannte der Dichter von Ragusa aus der Ferne: die Festung Nándorfehérvár war „die Wache Ungarns“. Nach seinem Fall lag der Weg in das Innere des Landes offen, wodurch sich das Schwergewicht der türkischen Eroberungen vom Balkan nach Ungarn verlegte. Die Not Ungarns erlangte durch den Zusammenbruch bei Mohács europäische Bedeutung; nichts ist daher natürlicher, als dass sie auch in der kroatischen Dichtung nicht ohne Wiederhall bleiben konnte. Die Niederlage bei Mohács wird in der Elegie eines unbekanntenen Dichters besungen, die erst vor kurzem entdeckt wurde. Der umfangreiche Monolog, den der in der Schlacht gefallene König *Ludwig II.* spricht, schildert eingehend den Aufzug der ungarischen Streitmacht, den Verlauf der Schlacht und schliesslich auch den eigenen Tod. Über die Tragödie des jungen Königs und die Leiden des Ungartums gibt das Gedicht ein mit allem Prunk humanistischer Dichtung geschmücktes Bild. Ausser dem König wird besonders die Gestalt des Erzbischofs von Kalocsa, *Paul Tomori* hervorgehoben, den der Dichter als Ritter und Märtyrer der Christenheit preist. Indessen hat der Dichter auch Wesentlicheres zu sagen, als nur eine Schilderung des geschichtlichen Ereignisses zu geben und einzelne handelnde Personen zu rühmen. In den Kämpfen gegen die Türken konnte das Ungartum von keiner Seite ernste Hilfe erwarten; es musste sich auf sich selbst stützen. Der kroatische Dichter erkannte diese Verlassenheit des Ungartums und die Hoffnungslosigkeit des Kampfes, den das vereinsamte Volk zu bestehen hatte. Der dem Tod geweihte König verflucht die christlichen Fürsten, die statt ihm zu helfen, gegeneinander kämpfen. Doch zieht er seinen Fluch gleich zurück und bittet Gott, er möge unter den Christen Frieden schaffen und sie zum grossen Kampf gegen die Türken vereinigen. Klar erkennt der

unbekannte Dichter die Lage des einsam kämpfenden Ungartums: die Gemeinschaft der Christen eilt ihm nicht zur Hilfe und die Türken rücken immer mehr nach Norden vor.

Eine ähnliche Tragödie, wie die Niederlage bei Mohács, war der Fall der Festung Buda (Ofen). Der aus Ragusa gebürtige Vetranić, der bereits den Verlust von Nándorfehérvár beklagte, erzählt in einem langen Gedicht die Klagen der personifizierten Festung („Tužba grada budima“). Er entwirft ein breit angelegtes Bild über die Verwüstung und den Verfall des alten ungarischen Ruhms; sodann erinnert er an Johann Hunyadi und Matthias Corvinus, deren Schöpfungen sich nun die Sklaven des türkischen Sultans bemächtigten. Durch die stereotypen Bilder und klingenden Reime der humanistischen Dichtung dringt tiefer, aufrichtiger Schmerz des Christenmenschen. Gewiss finden sich in dem politisch eingestellten Teil der alten kroatischen Dichtung zahlreiche Gemeinplätze und europäische Wandermotive, doch ist es unmöglich, über diese hinaus den wahren Kern nicht zu erkennen, der diesen Dichtungen ihre Glaubwürdigkeit verleiht: die erste Kundgebung des Bewusstseins einer ungarisch-kroatischen Schicksalsverbundenheit innerhalb der allgemeinen christlichen Schicksalsgemeinschaft. Nach solchen Voraussetzungen erscheint es fast als selbstverständlich, dass die Belagerung von Szigetvár, dieses fast zur symbolischen Bedeutung erhöhte Ereignis der ungarisch-kroatischen Schicksalsgemeinschaft, zuerst von dem kroatischen Soldatendichter Bernhard Karnarutić aus Zara besungen wurde.

In diesen Werken des 16. Jahrhunderts erschliesst sich uns ein wirklichkeitsnahes Bild des leidenden, von den Türken geplagten Ungarn, selbst wenn dieses Bild von der humanistischen Dichtung besonders grelle Farben erhält. Völlig anders wurde dieses Ungarnbild in der kroatischen Küsten-Literatur des 17. Jahrhunderts. Ungarn ist in dieser Zeit nicht mehr der Schauplatz grosser Kämpfe der christlichen Gemeinschaft. Die ungarisch-türkischen Kämpfe bestehen nur mehr aus lokalen Schlachten, über die kaum Nachrichten in die Küstenstädte gelangen. Daher büssen in diesen fernliegenden kroatischen Gebieten die Erinnerungen an die grossen Erschütterungen des 16. Jahrhunderts ihre Lebendigkeit ein, allmählich verblasst das Bild des zertrümmerten leidenden Ungarn; statt dessen erstehen die märchenhaft gefärbten Erinnerungen an das grosse ungarische Reich des Mittelalters, an das Ungarn Ludwigs des Grossen, Sigismunds, Johann Hunyadis und Matthias Corvinus und ziehen in die kroatische Literatur der Küstenlandschaften ein.

Besonders lehrreich sind in dieser Hinsicht die Dramen des Dichters *Palmotić* aus Ragusa. Dieser ausserordentlich fruchtbare Dramatiker der Glanzzeit der Literatur von Ragusa (1606—1657) schrieb ausser mehreren Schauspielen klassischen Inhalts auch sogenannte national-romantische Dramen, deren Stoffe er zwar der kroatischen und der ungarischen Geschichte entnahm, die geschichtlichen Personen und Ereignisse aber im Geist seiner Zeit eigenwillig umdichtete. Die historischen Grundmotive schmückte er mit allgemein bekannten märchenhaften Beständen der italienischen Dichtung seiner Zeit, und schuf auf diese Weise beinahe operettenhafte Stücke. Solche Dramen sind „Pavlimir“, „Danica“, „Captislava“ und „Bisernica“, von denen wegen ihrer ungarischen Beziehungen besonders die drei letzteren beachtenswert sind. Die Handlung seiner „Danica“ spielt in der Zeit König Sigismunds auf bosnischem Boden, und abgesehen von den chronologischen Widersprüchen, meistert der Dichter die Fäden mit geschickter Hand. Von den Helden stellen Matijaš und in einer Nebenrolle der Wojwode Janko, die im Drama als tapferes Bruderpaar von Ragusa auftreten, eigentlich die frei umdichteten Gestalten des Johann und Matthias Hunyadi dar, die sich in der kroatischen Volksdichtung einer besonderen Popularität erfreuten. Mihajlo Svilojević aber, der im Drama als Abgesandter des Königs Sigismund auftritt, ist kein anderer, als der Ungar Michael Szilágyi, der Schwager Johann Hunyadis und Oheim des Königs Matthias. Auch er ist eine bekannte Gestalt der kroatischen Volksdichtung. Der Name Ulak des Boten Michael Szilágyis ist wahrscheinlich ein Anklang an den aus der ungarischen Geschichte im Zusammenhang mit den Hunyadis wohlbekannten Namen Ujlaki.

Die Erinnerungen an die Zeit Sigismunds vermengen sich somit im Schauspiel mit der geschichtlichen Stellung der Hunyadis. Allerdings konnte Michael Szilágyi im Jahre 1396, als sich König Sigismund in Ragusa aufhielt, nicht dessen Bote sein, wie dies das Drama erzählt; dies widerspricht der historischen Wahrheit und der Dichter stellte ihn nur der vornehmen Rolle zuliebe auf diese Weise ein. Beachtenswert ist, dass im Schauspiel die aus ungarischen geschichtlichen Reminiszenzen erdichteten Helden, wie Matijaš und der Wojwode Janko sehr sympathische Gestalten darstellen; doch alle übertrifft Michael Szilágyi, der als Streiter der Gerechtigkeit und als wahrer Verkörperer der ritterlichen Tugenden auftritt. Die edlen ritterlichen Züge, mit denen der Dichter den ungarischen Abgesandten zeichnet, werden besonders hervorgehoben und auf das ganze Ungartum übertragen. König Ostoja von Bosnien richtet nach dem Zweikampf zwischen dem

verruchten Hrvoje und Szilágyi an den siegreichen ungarischen Helden rühmende Worte, die in der Verherrlichung Ungarns ausklingen.

Ähnliche auf Ungarn bezügliche Anklänge sind auch in den zwei anderen märchenhaften geschichtlichen Dramen von Palmotić zu finden. In „Captislava“ und „Bisernica“ ist die geschichtliche Grundlage noch geringer und auch die Namen der handelnden Personen sind fast ohne Ausnahme erdichtet. Dennoch verdienen sie durch ihre ungarischen Beziehungen besondere Aufmerksamkeit. Der erdichtete ungarische Königssohn Gradimir (!) erscheint als abenteuerlustiger tapferer mittelalterlicher Ritter und sein Hauptabenteuer bildet die Heldentat, durch die er in der Gegend von Szendrő (Smederevo) den verruchten Vučičtrah unschädlich macht, der die Frauen der Umgebung raubte. Die Mädchenentführung durch Gradimir wird als althergebrachte Sitte der greift für Gradimir ein. Noch interessanter ist, dass der Dichter, um Slawen (!) dargestellt und auch die wohlwollende nordische Fee Glanz und Pracht der märchenhaften Umwelt zu steigern, den Schauplatz des zweiten Stückes in den königlichen Hof nach Buda (Ofen) verlegt, wo der Königssohn Gradimir zu Ehren seiner jungen Braut Captislava ein Landesritterturnier veranstalten lässt. Die Braut ist von dem herrlichen Ritterspiel, vom Aufzug der Helden hingerissen und besonders von dem Umstand entzückt, dass die edlen ungarischen Kämpfer in der Handhabung aller Waffengattungen, im Reiten, Wettlauf und Springen sich unter den Tapferen der ganzen Welt als erste erweisen. „Mit solchen Helden — sagt sie zu ihrem Bräutigam — und mit dir würde ich in kurzer Zeit die ganze Welt unterwerfen.“

In den Stücken von Palmotić erstehen die Erinnerungen an das mittelalterliche Ungarn in besonderer Farbenpracht; indessen ist er nicht der einzige Dichter, bei dem ungarische geschichtliche Beziehungen mit märchenhaften Beständen verwoben erscheinen. Der um etwa ein halbes Jahrhundert jüngere, von der Insel Cursola stammende Dichter *Kanavelić* stellte in seinem grossangelegten Epos über den Bischof von Trau, Iwan den Heiligen, dem ungarischen König *Koloman* ein Denkmal.

Die freundschaftlichen Gefühle und die aufrichtige Hochschätzung, die das kroatische Volk dem Ungartum in den vergangenen Jahrhunderten entgegenbrachte, fanden indessen nicht nur in der Dichtung des Küstengebietes auf diese Weise handgreiflichen Ausdruck, sondern, was noch wichtiger ist, auch in der Volksdichtung. Um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts haben die Hauptzyklen der kroatischen Volksepik bereits längst feste Form gewonnen; unter den nationalen Helden fanden sich auch schon ungarische Könige und Feldherren des Mittel-

alters, um deren Gestalten sich Volksliedzyklen bildeten. Gerade der grösste kroatische Dichter, der gleichfalls aus Ragusa gebürtige Gundulić erwähnt die kroatischen Volkslieder und die Helden, die das Volk am liebsten besingt. Der ungarische König Ludwig der Grosse, Johann Hunyadi und Matthias Corvinus, Michael Szilágyi waren bereits in dieser Zeit allgemein bekannte Helden des Volksliedes. Dieses einheitliche Bekenntnis der Kunst- und Volksdichtung zeigt klar, dass das schicksalsverbundene Ungartum und Kroatentum, das das abendländische Christentum gemeinsam verteidigte und eine ähnliche Kultur besass, auch die grossen gestaltenden Persönlichkeiten der Geschichte, die Könige und Feldherren als Lenker des gemeinsamen Schicksals betrachtete.

OSZK

ADY IN DER SLOWAKISCHEN DICHTUNG

VON LADISLAUS SZIKLAY

Nach dem Weltkrieg, als ganz Mitteleuropa im Banne des grossen Weltbrandes stand, traten auf dem unter ungarischer Oberhoheit stehenden Gebiet neue Kräfte hervor. Das in seiner Latinität einheitliche Ungarn kannte im Zeitalter der Stände, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts keine nationalen, bzw. Nationalitäten-Unterschiede, denn unter der Führung des Ungartums, als der „primus inter pares“ Nation entwickelte sich jedes in Ungarn lebende Volk in gemeinsamem Geist. Mit dem Vordringen der modernen nationalen Idee im 19. Jahrhundert lösten sich die kleineren, zunächst die slawischen Völker Ungarns zuerst in geistiger, dann in politischer Hinsicht vom Ungartum und am Ende dieses Scheidungsvorganges, in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war es so weit gekommen, dass die Völker, die lange Jahrhunderte hindurch Schicksalsgenossen des Ungartums waren, nur das eine Ziel kannten: los von der Vergangenheit, die sie mit Ungarn verband. Svetozár *Hurban Vajanský*, der literarische Führer dieser Zeit wandte sich mit leidenschaftlichem Hass gegen das Ungartum, und führte sein Volk in diesem Geiste dem Weltkrieg entgegen.

Als das Gewaltdiktat von Trianon Ungarn in Stücke riss, suchte das Slowakentum im Rahmen des neuen Staates, der Tschechoslowakei, naturgemäss völlig neue Wege. Es betrachtete seine ganze Vergangenheit einseitig im Geiste der letzten Jahrzehnte, im Zeichen der nationalen Entwicklung, die das Ungartum den andern Staatsvölkern gegenüberstellte. Ein beispiellos leidenschaftlicher Drang nach Loslösung von der Vergangenheit gab sich nun kund: die slowakische Jugend wollte 1918 die Erinnerung von tausend Jahren aus ihrem Gedächtnis löschen mit der Begründung, diese seien eine Zeit der geistigen und politischen Unterdrückung gewesen.

Die slowakische Dichtung nach 1918 war leidenschaftlich bemüht, eine feste Richtung zu finden. „Die Vergangenheit ist schlecht, also los von der Vergangenheit“ —so lautete das erste Schlagwort. Man wollte alles, was Tradition war, von sich werfen, da man in dem Moment, als man sich in die Überlieferungen vertiefte, notwendigerweise dem Ungartum begegnen musste, von dem man in den grossen Tagen der Revolution nichts wissen wollte. Allerdings bemerkte die slowakische

Jugend im Fieber der grossen Umwälzung nicht, dass sie, indem sie die mit dem Ungartum in einem Staat, in einer politischen und geistigen Gemeinschaft verlebten tausend Jahre verleugnete, sie sich zugleich von ihren eigenen nationalen Überlieferungen loslöste, ohne die doch kein Volk eine auf sämtliche Glieder der Nation auswirkende Kultur von Dauer und durchschlagender Kraft aufbauen kann. Die slowakische Jugend von 1918 wollte auf politischem, wirtschaftlichem, künstlerischem und literarischem Gebiet um jeden Preis Neues bringen, um selbst die Erinnerung an das Alte zu vergessen.

Was war nun das „Neue“, auf das die slowakische Nachkriegsliteratur baute und auf das sie ihre moderne Kultur gründen wollte? Wie in dem politischen und wirtschaftlichen Leben, so galt auch in der Literatur die tschechische Kultur als Vorbild. Das geistige Leben der Tschechen aber stand zu dieser Zeit völlig im Banne des Westens, der Franzosen und Amerikaner. Neben dem Schlagwort der literarischen Demokratie kam dies auch in der Pflege jener dichterischen Richtung zur Geltung, die von der *l'art pour l'art* ausging, und schliesslich zu den sogenannten Ismen führte. In Böhmen besass die *l'art pour l'art* als kennzeichnendes Ergebnis einer bürgerlichen geistigen Entwicklung ihre Wurzeln, sie fand mit der französischen bürgerlichen Demokratie zugleich Aufnahme. Indem sich nun die slowakischen Dichter und Schriftsteller, ebenso wie ihre Politiker, nach tschechischem Beispiel französischem Geschmack, französischer Manier und französischer Geistigkeit zuwandten, rissen sie sich von der Vergangenheit in der Tat los, gaben jedoch der slowakischen geistigen Entwicklung eine Richtung, die zwischen Dichter und Publikum nur eine Kluft schaffen konnte. Die *l'art pour l'art* ist in ihren mannigfaltigsten Versonderungen, von dem kalten Materialismus über den Verismus bis zur tiefsten Dekadenz die Literatur der im materiellen Wohlstand der Friedenszeit verweichlichten und durch die Entbehnungen des Weltkrieges zu Tode gequälten Grosstadt. Das slowakische Volk aber ist kein Stadtvolk: die grossen Massen leben in der trauten, patriarchalischen Stille des Dorfes oder der Kleinstadt, und auch die überlieferungsfeste Dichtung stellte von Generation zu Generation die Welt der wilden Berge und Täler, der Wälder, das idillische Leben des Dorfes, das unbeweglich scheinende und doch abwechslungsreiche Bild der Kleinstadt dar. Gerade durch diese eigenartigen volklichen Züge wurde die slowakische Dichtung ein allerdings kleiner, aber farbenfroher Stein in dem geistigen Mosaik von Ostmitteleuropa. Es ist nur natürlich, dass der neue Geschmack, die neuen Themen und die neue Ausdrucksweise der Jugend nach 1918 nicht nur zwischen Vergangenheit

und Gegenwart, sondern auch zwischen Dichter und Publikum einen Abgrund aufriß, den die slowakische Dichtung bis heute nicht zu überbrücken vermochte.

Die neue Literatur wollte *bewusst* alle Fäden, die sie mit dem Ungartum verbanden, zerreißen. Gleichzeitig aber war es der Führer der neuen ungarischen Lyrik des 20. Jahrhunderts, *Andreas Ady*, der den grössten Einfluss auf die moderne slowakische Dichtung ausübte. *Ady* hatte vielleicht selbst in der ungarischen Literatur nicht so zahlreiche Nachfolger, wie bei den Slowaken; sein Einfluss zeigt sich nicht nur im dichterischen Nachfühlen, sondern auch in einer ganzen Reihe von Studien und Übersetzungen. *Stefan Krčméry* und *Emil Boleslav Lukáč*, beide hervorragende Kräfte der modernen slowakischen Dichtung, würdigen in zahlreichen Studien seine Tätigkeit und Bedeutung; ausser *Krčméry* und *Lukáč*, seinen ebenbürtigsten Übersetzern, übertrugen seine Gedichte auch andere ins Slowakische. So *L'udo Ondrejov*, besonders aber *Vojtech Marko*, der 1934 einen ganzen Band *Ady-Gedichte* in slowakischer Sprache erscheinen liess.

Wie erklärt sich dieses Interesse, oder — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — dieser *Ady-Kult* der slowakischen Dichter und Schriftsteller? Ein oberflächlicher Beobachter könnte sagen, er sei leicht zu verstehen aus der westlichen, französischen Manier des grossen ungarischen Dichters, die daran zweifellos auch einen Anteil hat. Es ist dies *Adys* Sehnsucht nach Paris und der Umstand, dass auch seine Meister in erster Linie Franzosen, *Baudelaire*, *Rictus*, *Verlaine* und *Rimbaud* waren. Wer jedoch das Werk des grossen Dichters kennt, weiss, wie flächenhaft diese Einflüsse waren, und wie wenig all das, was man über ihn als „dekadenten“ Dichter sagte, seine Dichtung im ganzen kennzeichnet. *Emil Boleslav Lukáč* selbst, der unter den slowakischen Dichtern *Ady* vielleicht am gründlichsten kennt, stellt in seinem Aufsatz *Ady und die Dekadenz* fest, wie oberflächlich der Einfluss der Franzosen auf diesen gewesen sei, wie wenig sein Genius mit einem anderen zu vergleichen sei, wie viel eigenartige Züge er besitze, wie wenig seine kräftige Lebensbejahung eigentlich mit „Dekadenz“ zu tun habe. Wohl mag der französische Geschmack der Grund zum Interesse einiger slowakischer Dichter gewesen sein, den *Ady-Kult* der ganzen slowakischen Nachkriegsliteratur erklärt er indessen keineswegs.

Stefan Krčméry gibt in seiner kurzen Studie *Andreas Ady in slowakischem Spiegel* eine befriedigendere Antwort auf unsere Frage. Nach *Krčméry* ist *Ady* der erste ungarische Dichter des 20. Jahrhunderts, der sich gegen die Vorurteile seiner Zeit wandte. *Ady* — meint

Kréméry — sei der erste ungarische Dichter des 20. Jahrhunderts, der um soziale Reformen kämpft, der sieht, dass es zur Erstarkung bedeutender Reformen bedürfe. Wir können hinzufügen: er sah auch, dass der Zustand, der am Ende des 19. Jahrhunderts zwischen dem Ungarum und den Nationalitäten herrschte, nur zum Zusammenbruch führen kann. Er schrieb die berühmte Zeile: „Ungarisches, walachisches, slawisches Leid bleibt doch immer ein Leid“, womit er offenbar darauf hinwies, dass die Völker des geschichtlichen Ungarns nur dann ihre friedliche, gesunde Entwicklung auf diesem Boden finden können, wenn sie zur geistigen, seelischen Gemeinschaft zurückkehren.

Paul von Országh-Hviezdoslav gab 1910, vier Jahre vor dem Weltkrieg auf den berühmten Vers Adys die Antwort:

Ja, du Herold schönerer Zeiten,
Aus unsrem Sehnen komme gemeinsamer Wille,
Aus unsrem Sehnen, dem Sehnen der Einsamen,
Dass unsre Herzen — die heut ein Weh weinen —
So Gott und der mutigen Geschick es will,
Morgen sich schon einer Freude freuen.

Es ist klar, dass der slowakische Vorkriegsdichter, den übrigens tausend Fäden mit dem ungarischen Geistesleben verbanden, in der geistigen Revolution Adys, in seinem Kampf um ein neues, nationales und soziales Ungarn einen Weg zur Befriedung der Nationalitäten sah, eine Gewähr dafür, dass Ungarn in dem neuen Geiste seine seelische Einheit wieder zurückgewinnen werde. Ebenso klar ist, dass die slowakische Jugend, die damals noch auf den Schulbänken sass — nach dem Aufsatz Krémérys — in Ady dasselbe sah, wie der alternde slowakische Meister: den Dichter-Propheten, der für jedes Volk der Hungaria kämpft.

Dies gibt uns eine viel tiefere Erklärung für das Ady-Erlebnis der Slowaken, als französischer Geschmack und Dekadenz, die — wie wir bereits erwähnt haben — bei Ady nur flächenhaft und keineswegs der kennzeichnendste Zug seiner Dichtung war. Als nun die junge Dichtergeneration der Nachkriegszeit sich von allem, was sie mit der Vergangenheit verband, losreißen wollte, konnte sie das grosse Erlebnis der Schuljahre doch nicht vergessen: so wurde in der slowakischen Literatur der zwanziger, dreissiger Jahre Ady ein wahrer Kultus zuteil.

Rudo Uhlár, der jung verstorbene slowakische Literarhistoriker, behandelte in einer Studie eingehend die Frage des Ady-Einflusses. Er wies nach, dass die Dichtergeneration, die nach dem Staatsumbruch die Führung des slowakischen literarischen Lebens an sich riss, noch

in der ungarischen Schule aufgewachsen war, in der Schule, in die durch Ady der Geist der neuen Zeit eindrang. Wie dieser Geist war, haben wir bereits gesehen. Wir können auch hier ergänzend hinzufügen: Adys durchschlagkräftige, gewaltige Persönlichkeit brachte alles Gemeinsame zum Bewusstsein, was trotz Missverständnisse und Auseinandersetzungen in der Seele aller Völker Ungarns lebte. Uhlar hat zweifellos recht, wenn er sagt, Ady sei auch sozial eingestellt gewesen. Zweifellos war er der erste grosse ungarische Dichter, der im 20. Jahrhundert seine Stimme für die Hilfsbedürftigen, Armen erhob, der einer gerechteren sozialen Ordnung den Weg ebnete. Auch darin hat Uhlar recht, dass Ady der erste war, der alle Gedanken, Gefühle und Sehnsüchte der in dem Lande lebenden Völker zum Ausdruck bringen konnte. Er war der erste, der das neue Lebensgefühl, das allerdings über viele Irrungen, aber dennoch zum Durchbruch kommt und auf den Trümmern der alten liberalen-kapitalistischen Welt eine neue Welt, einen neuen Geist erstehen lässt, in wirklich künstlerische Form fassen konnte. Und ausser all dem konnte Ady die nach neuem Leben sich sehrende junge slowakische Dichtergeneration gerade *darum* fesseln und durch sein Dichterwort einen Widerklang bei ihr erwecken, weil sie in demselben Boden wurzelten. Uhlar, der in seiner Studie die Frage der ungarisch-slowakischen Beziehungen und des literarischen Einflusses behandelt, stellt fest, dass diese eine natürliche Folge der Lebensgemeinschaft von Jahrhunderten seien, doch geht er nicht so weit, um daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, dass diese zugleich eine auf seelischer Verwandtschaft beruhende gemeinsame Geistigkeit erzeugten, ohne die Adys Einfluss nicht denkbar wäre. Denn es ist zweifellos richtig, was Uhlar über Ady sagt: „Ady ist ein genialer Dichter, eine originelle und starke Seele. Seine grösste Bedeutung besteht darin, dass er unter allen ungarischen Dichtern seiner Zeit am getreuesten und kunstvollsten die Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck brachte und in Worte fasste, die die Gemeinschaft, das Volk seiner Heimat durchdrangen. Und all dies fliesst durch seine prophetische, schöpferische Kraft in eine Synthese zusammen. Dies ist sein Eigenstes, worin ihn niemand nachahmte und niemand nachahmen können wird. Dies ist der unbeschreibliche Überschuss, das Mehr eines jeden Genies, das, was nicht erlernt werden kann. Für den Einfluss seiner Dichtung jedoch sind gerade die Gedanken und Gefühle entscheidend, die in seiner Zeit, seiner Umwelt und wohl auch in seiner rassischen Eigenart wurzeln.“ Dieses Zitat streift bereits, was über den Einfluss Adys auf die Slowaken eigentlich gesagt werden soll: kein Zweifel, dass seine durchschlagkräftige Persönlichkeit, die Zauber-

kraft seines Genies an diesem Einfluss teilhaben. Allein abgesehen von seinen *persönlichen*, durch seine Zugehörigkeit zur ungarischen Rasse bedingten Zügen, war Ady Träger von Ideen seiner Zeit und aller Völker in Ungarn, da er als erster all das empfand und zum Bewusstsein brachte, was als Ergebnis jahrhundertealter Traditionen sich in der Seele aller Völker Ungarns barg. Oder, um wieder auf Uhlar zurückzugreifen: „Gewiss fanden die meisten jungen slowakischen Dichter in ihm all das, was sie im Unterbewussten bereits fühlten, nach dem sie verlangten; sie fanden all dies bei Ady gesteigert und in kunstvoller Prägung“.

Die slowakische Literatur wollte nach 1918 neue Wege antreten; sie wollte sich völlig losreißen von den Überlieferungen, die die Grundlage ihrer bisherigen Entwicklung bildeten. Doch musste dieses aufgezwungene Programm bereits aufgegeben werden, als sie zum Wegweiser der „neuen“ Dichtung Andreas Ady wählte. Wenn Ján Poničan in Ady den Revolutionär entdeckt, der für das neue Leben, die neue Kunst, die neue Dichtung eintritt, wenn Borin und Žarnov seine nationalen und sozialen Gedanken weiter ausbauen, wenn Krčméry und Gašpar von ihm neue Mittel der Gestaltung und des Ausdruckes entlehnen, so kommen bei den slowakischen Dichtern schliesslich doch jene im Unterbewussten schlummernden Kräfte an die Oberfläche, die das ganze slowakische Volk durch gemeinsame geistige Überlieferungen mit dem Ungartum verbinden.

Der Einfluss Adys aber trägt nicht wenig dazu bei, dass die Führer der slowakischen Dichtung allmählich erkennen, ein vollkommener Bruch mit der Vergangenheit sei unmöglich, und müsse schliesslich zur Verkümmern führen. Die slowakischen Literarhistoriker und Publizisten weisen seit 1935 immer nachdrücklicher darauf hin, dass die Schaffung einer neuen, eigenartig slowakischen Dichtung die Pflege der Vergangenheit und ihrer Überlieferungen zur unumgänglichen Voraussetzung habe. Je stärker aber auf die Vergangenheit zurückgegriffen wird, umso klarer wird man erkennen, dass die bisher eingeschlagenen Richtungen versagt haben und sich vom Standpunkt der literarischen Entwicklung aus als Irrwege erwiesen. Diese Rückkehr zur Vergangenheit ist aber nicht zu trennen von einer allgemeinen Neuformulierung der nationalen Idee, deren Inhalt in ganz Ungarn zuerst von dem Dichter Andreas Ady mit genialer Kraft verkündet wurde.

Der Punkt, den der slowakische Geist im Augenblick der Staatswerdung erreichte, war eigentlich nur eine Station auf dem Wege, den

das slowakische Geistesleben um 1935 betrat und auf dem es durch den Einfluss Adys einen bedeutsamen Anstoss erhielt.

Wir wiederholen: die Tatsache allein, dass Andreas Ady für die junge slowakische Dichtergeneration die „neue“ nationale Idee bedeutete, zeugt für das Fortleben der mit dem Ungartum gemeinsamen Überlieferungen im Unterbewussten und ihre Unzerstörbarkeit trotz aller politischen Schlagwörter. Will aber der slowakische Geist ganz seine besonderen, eigenständigen nationalen Züge zur Geltung bringen, so hat er das, was ihn bisher nur instinktiv leitete, *bewusst zu machen*. In den Überlieferungen des Slowakentums kommt den neun Jahrhunderten, die es mit dem Ungartum in friedlicher Zusammenarbeit und gemeinsamen Kämpfen verlebte, eine bedeutsame Stellung zu. Das slowakische Leben darf sich von diesen nicht losreißen, ja es muss trotz aller politischen Abneigung, die sich aus den Irrungen und Wirrungen der jüngsten Vergangenheit ergab, den Weg zum Ungartum finden.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

KÖNIG MATTHIAS IN DER MÜNDLICHEN ÜBERLIEFERUNG DER DONAUVÖLKER

VON GYULA ORTUTAY

Obwohl das Volk sich im allgemeinen streng an die Wirklichkeit hält und der Schein sein Urteil kaum irreführen kann, liebt es doch seine Helden in Sinnbildern festzuhalten. Helden, Grundprobleme und Lehren der Märchen oder Balladen sind stets sinnbildlich, und bedeuten mehr als blosser Erzählungen und Dichtungen. Durch diese Sinnbilder sind die europäischen Bauernmärchen trotz ihrer nationalen Abweichungen miteinander eng verwandt, und nur die Formulierung, die Auslegung der Sinnbilder bringt, je nach der nationalen Eigenart in dieses im Grunde so einheitliche Sinnbildsystem einen Unterschied. Der kleine Schweinehirt, der jüngste Bruder, der nach vielen Kämpfen die Königskrone und die Hand der Königstochter gewinnt, der fürchterliche Drache, gegen den sich keine menschliche Macht, kein unterdrücktes Volk, nur der reine junge Held erheben kann, die übernatürlichen Helfer, die sinnbildlichen Verbote sind lauter Symbole der nicht zu unterdrückenden Gedanken des Volkes über Leben und Tod, Gerechtigkeit und eigenes Dasein. In diesen Sinnbildern zeigt sich die Auffassung eines Volkes ungetrübt, alles, was oft nicht in seiner nackten Wahrheit ausgesprochen werden kann, sondern nur wie es in dem ungarischen Spruch heisst: „im schönen Geigenton“.

Wir wollen uns nun einem sinnbildlichen Helden der ungarischen Volksdichtung, König Matthias zuwenden. Diesmal wollen wir ihn jedoch nicht im Spiegel der ungarischen Märchen und Anekdoten betrachten, sondern in der Darstellung der mündlichen Überlieferung, der Märchen, Heldenlieder und Sagen der Donauvölker. Es ist bekannt, dass sich im ungarischen Volk um die Gestalt König Matthias' eine ganze Reihe von Märchen und Sagen gebildet hat und dass die so sinnbildlich gewordenen Züge seines Wesens, unabhängig von der geschichtlichen Wahrheit, auch in die ungarischen Dichtung eingegangen sind. Auf diese Weise wurde König Matthias durch die mündliche Überlieferung des Volkes und auch durch die Kunstdichtung zum gerechten König, der die Herren im Zaume hält und die Armen emporhebt, der selbst dem Witz, der List nicht abhold ist. So

wurde er zu einer unvergesslichen Gestalt des ungarischen Nationalbewusstseins, ja wir können vielleicht sagen, dass er auf diese Weise auch zu einer Idealgestalt der höheren ungarischen Erziehung wurde.

Schon die Chronik des Stefan Székely (1558) spricht über Matthias, und die Forschungen ergaben, dass auch die Chronik bereits eine Volksanekdote übernimmt. Ferner darf angenommen werden, dass auch die Kurzgeschichten in der Chronik Kaspar Heltais (1575) volklichen Ursprungs sind, so die kleine Geschichte, in der der verkleidete König den bösen Richter bestraft. (Nebenbei sei bemerkt, dass Galeotti, der humanistische Historiker an dem Hofe des Königs seine Geschichten im Gegensatz hiezu nie dem Volksmunde entnimmt; seine Anekdoten zeigen keinerlei Zusammenhang mit der Volksüberlieferung, die Quellen sind anderswo zu suchen.) So könnte man die verschiedenen Fassungen der Matthias-Anekdoten und Geschichten aufzählen, von der Sammlung des Superintendenten Johann Kis — einem Freunde Kazinczys und dem Entdecker des Dichters Daniel Berzsenyi — ganz bis zu den heutigen Sammlungen. Neben diesen Bänden ist aber stets auch an den ursprünglichen Fundort der einzelnen Märchen zu denken, an die lebendige mündliche Überlieferung, an den gläubigen und begeisterten, lustig-listigen Vortrag des Volkes, das sich mit seinem Helden, dem König, freut, wenn sich die Dinge zum Heiteren wenden und Gerechtigkeit geübt wird.

Geschriebene Texte, Quellenveröffentlichungen und ungeschriebene, lebendige Volksüberlieferung in Ungarn enthalten ein aussergewöhnlich reiches Material über König Matthias. Gewiss besitzt das ungarische Volk auch andere symbolische Helden, wie den legendenhaften Führer der Jahre 1848—49, Kossuth, oder noch früher den Fürsten Franz Rákóczi, der gleichfalls im Mittelpunkte einiger Anekdoten steht, oder Erzherzog Rudolf von Habsburg, dessen Schicksal so seltsam war und den das Volk seit seinem geheimnisvollen Tod als geheimen Befreier betrachtet. Wie Matthias, so drücken auch diese Helden einen einzigen Wunsch, einen verborgenen, nicht zu bezwingenden Willen aus: das Volk sieht in ihnen den Befreier, der es erhebt und aus dem Elend in die Freiheit führt. Indessen spricht das Volk über König Matthias unvergleichlich mehr als über alle andere. Man könnte sagen, dass die Gestalt König Matthias' als Befreier in den ungarischen Volkssagen eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der drachentötende Held der Wundermärchen. Während der Märchenheld in der mythischen Wunderwelt um das Glück der Zukunft kämpft, lebt der König in dem Volksmund in der lebensnäheren und

heiteren Welt der Anekdoten, so dass man das Sausen seines Stockes und sein zufriedenes Lachen hört.

Kein Wunder, dass das ungarische Volk und das nationale Bewusstsein das Andenken seines siegreichen und in ganz Europa geachteten Königs in so liebevoller Erinnerung bewahrte. Wenn man überhaupt jemals von der Verwirklichung der sog. ungarischen „Reichsidee“ sprechen konnte, so war dies unter der Herrschaft Matthias'. Die ungarische Renaissance blieb der Nation schon darum unvergesslich, weil ihr bald der Verfall, die Niederlage von Mohács folgte. Das Seltsame aber ist, dass auch die anderen Völker Mitteleuropas König Matthias in Märchen und Sagen verherrlichten, ja bei den Slowenen wurde er geradezu zu einer mythischen Gestalt. Ein 1926, also noch in der ersten Zeit der tschechischen Herrschaft erschienener Aufsatz von Eugen *Perfekij* behandelt die ruthenischen Volksüberlieferungen über König Matthias, und der Verfasser ist gezwungen festzustellen, dass diese in der ruthenischen Bevölkerung noch lebendig sind, ebenso wie im Volksmund anderer Donauvölker. Der ruthenische Bauer erzählte ebenso über den gerechten König, wie der slowakische oder kroatische, die Slowenen machten ihn zum befreienden Helden ihrer Mythen, bei den Serben ist er in den Heldenliedern zu finden, ja selbst in den tschechischen und rumänischen Volksmärchen lebt er fort. Beachtenswert ist auch, dass es frühere schriftliche Belege über die Matthias-Überlieferungen anderer Völker, als über die ungarischen gibt. Wie der vorzügliche Forscher *Bernhard Heller* erwähnt, stammt der älteste Bericht über die slowenischen Volkslieder aus dem Jahre 1550: der Historiker *Nicoletti* teilt in diesem Jahre mit, dass die Slowenen in ihren Heldenliedern über König Matthias singen. Dies bezeugt, dass die Sagenbildung um die Gestalt des grossen Königs sowohl in Ungarn, als auch bei den Nachbarvölkern schon sehr früh begann.

Wir wollen diesmal nicht die letzten Ursprünge der Märchen über Matthias untersuchen, und wollen der vergleichenden Märchenforschung nicht auf dem mühsamen und schönen Weg folgen, der über die mongolische Ebene, Tibet, die russischen Steppen und westeuropäische Bauerndörfer führt, Indien und die Hochkulturen Vorderasiens berührt, ja selbst in den altägyptischen, mehrere tausend Jahre alten Aufzeichnungen Angaben und Hinweise findet. Denn in der Tat würde die Geschichte der Märchen über Matthias so weit zurückzuführen, und manche Märchen, wie die Geschichte von dem gescheiterten Mädchen von Tétény, oder die schlaun Antworten des Kantors von Cinkota wurden von der Forschung auf diesem verwickelten Weg verfolgt.

Das eine Märchen untersuchte ein niederländischer Forscher, *Jan de Vries*, das andere der estländische Deutsche *Walter Anderson*.

Es ist in diesem Zusammenhang belanglos, dass ein Märchen bis zu den alttestamentarischen Zeiten, nach anderen Forschern sogar bis zum Ägypten der Pharaonen führt, dass viele Matthias-Sagen zahlreiche westeuropäische Spielarten haben, sowohl in Märchen, als auch z. B. in den schottischen Balladen, dass wir in den Geschichten der *Gesta Romanorum* ähnliche Parabeln finden können, und dass z. B. die Geschichte von den Herren, denen der alte Landmann das Geld geschickt aus der Tasche zieht, auch in einer tschuwaschischen Fassung bekannt ist, nur dass hier ein Padischah an die Stelle Matthias' tritt.

Bekannt ist auch, dass solche und ähnliche Geschichten von dem gerechten König, der sich verkleidet unter das Volk mischt und die Armen befreit, nicht nur in Ungarn und in Mitteleuropa in der Märchenwelt erscheinen. Seit *Harun al Rasid* waren Könige dieser Art vielerorts die einzige Hoffnung des Volkes den unmittelbar über ihm stehenden Mächtigen gegenüber. Sie vertraten den Tyrannen gegenüber die höhere Gerechtigkeit, und die Herren des armen Volkes wurden vor ihnen zu bleichen, unterwürfigen Dienern. Wir erwähnten vorher, wie die Symbole der Völker einander gleichen, wie sehr sie innerlich verwandt sind. Ein solches bleibendes Symbol ist auch der soziale, gerechte König, der Befreier des Volkes. Neben *Harun al Rasid* und König *Matthias* können wir z. B. auch den französischen König *Ludwig XI.* oder *Philipp von Valois* nennen, an die sich ähnliche Geschichten knüpfen. Der bekannte ungarische Märchenforscher *Alexander Solymossy* sagt, jede Nation besäße einen solchen gerechten König, die Engländer *Johann Ohne-Land*, die Franzosen neben den erwähnten *Heinrich von Navarra*, die deutschen Anekdoten knüpfen sich an *Friedrich den Grossen*, die österreichischen an *Josef II.*, die Russen hingegen erzählen über Zar *Peter den Grossen* derartige Geschichten, die Schweden über *Karl XII.* Aber auch den weisen Salomo könnte man hier nennen, von dessen apokryphen Legenden manche auf König *Matthias* übertragen wurde.

Somit ist es klar, dass all die Märchen, Anekdoten, die wir Ungarn und die anderen Donauvölker über König *Matthias* erzählen, nicht ganz originell und selbständig, sondern grösstenteils auch anderwärts zu finden sind, und manche von ihnen sogar auf eine Vergangenheit von mehreren tausend Jahren zurückblicken können. All dies aber ist für uns jetzt belanglos. Denn das Wunder ist eben, dass all diese Geschichten, die der Phantasie der Donauvölker entsprungen sind, sich alle um die Gestalt des ungarischen Königs festlegten, dass

das Ungartum und die benachbarten Donauvölker das tief menschliche, uralte Symbol des befreienden Königs eben in König Matthias und keinem anderen sahen. Gerade das ist von Interesse, dass das Volk auch inmitten der unzähligen Wandlungen der Geschichte, auch zur Zeit des romantischen Nationalbewusstseins, das die Völker voneinander entfernte, also auch im 19. Jahrhundert unverändert über König Matthias erzählte. Gewiss entstanden die Geschichten über ihn noch in der Zeit, als es keine Nationalitätenfrage gab, dennoch ist bezeichnend, dass bereits die ersten volkskundlichen Sammlungen der Donauvölker mehrere Märchen über Matthias enthalten. Die ruthenischen Volksmärchensammler gaben z. B. in der Ausgabe der *Sevcsenko-Gesellschaft* einen ganzen Band solcher Märchen heraus; seitdem wurden zahlreiche andere gefunden, ebenso bei den Slowaken und Tschechen, bei denen Matthias in den Sagen über die Staatsgründung auftritt, oder bei den Slowenen, bei denen er geradezu zum mythischen Helden wurde.

Was bedeutet alldies? Politisch und von mitteleuropäischem Blickpunkt aus gesehen nichts anderes, als dass die im Donaubecken lebenden Bauern verschiedener Nationalität ihrer Denkform entsprechend, in der altbäuerlichen Epik den ungarischen Reichsgedanken und damit auch das Vorrecht des Ungartums im Donaubecken anerkannt haben. Dies ist für uns der wesentlich wertvollste politische Gehalt dieser Märchen im Donaubecken, oder in Mitteleuropa. In den Märchen verwirklichte König Matthias die harmonische Einheit der Donauvölker, ihr friedliches Zusammenleben, nach dem das Ungartum immer strebt.

Für uns Ungarn ist es daher besonders lehrreich, diese uns so bekannten und beliebten Motive und Geschichten im Volksmund der Donauvölker zu hören. Jeden Ungarn wird es mit Freude und Stolz erfüllen, dass die Geschichten über seinen geliebten König, die in schweren Zeiten stets der Trost des Volkes waren, auch von den anderen Donauvölkern, und gerade über König Matthias, den König der Ungarn, erzählt werden. Dazu nennt diesen ungarischen König jedes Volk sein eigenes Blut, und ist stolz darauf, dass er den ungarischen Thron einnahm. Hierin ist wieder die politische Bedeutung der mitteleuropäischen Märchen über Matthias zu erkennen.

Wir wollen nun einige von diesen Märchen und Dichtungen betrachten, um neben den ungarischen Fassungen auch die Überlieferung der Donauvölker kennenzulernen. Freilich handelt es sich nur um einen flüchtigen Überblick mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Übersetzungen; das Material selbst ist bedeutend grösser und um-

fasst mehrere Bände. Wir betrachten zunächst ein ruthenisches Märchen, eine Fassung der Geschichte vom bösen Richter.

„König Matthias ging von Dorf zu Dorf, um zu sehen, wie das arme Volk lebt. Er kehrte in einem Dorf ein und setzte sich im Hof eines Fleischhauers, um zu ruhen. Da kam ein Haiduke daher, schlug ihn auf den Rücken und schalt ihn, dass er nicht arbeitet. Dann ging er weiter. Matthias ging in den Hof des Dorfrichters und sah, dass dort das ganze Dorf versammelt ist und Holz hackt. Er blieb stehen und sah sich die Sache an. Nun wurde er wieder angeschrien: warum arbeitest du nicht! Da sich Matthias nicht sehr beeilte, packten sie ihn und gaben ihm zwanzig tüchtige Stockhiebe, dann musste er arbeiten. Matthias schrieb auf einen Holzscheid seinen Namen und versteckte diesen unter den anderen. Abends ging er fort.

Am anderen Tag kam er wieder, doch jetzt schon im Wagen, als König. Er lobte den Richter, welch tüchtiger Hauswirt er sei, wie viel geschnittenes Holz er habe. Wer wohl das alles geschnitten habe? Der Richter antwortete, dass ihm das Volk aus lauter Liebe das Holz geschnitten hat. Darauf befahl der König, die Holzstösse abzutragen. So kam auch der Scheit zum Vorschein, auf den er seinen Namen schrieb. Als dies der Richter merkte, fiel er auf die Knie und flehte um sein Leben. Auch der Haiduke, der Matthias die zwanzig Stockhiebe versetzte, sank in die Knie. Matthias begnadigte den Haiduken, weil dieser nur dem Befehl seines Herrn folgte, den Richter aber liess er als abschreckendes Beispiel hinrichten, damit die Reichen daraus lernen und es nicht mehr wagen sollten, das arme Volk zu quälen.“

Natürlich lebt bei den Ruthenen nicht nur dieses Märchen; Matthias ist nicht selten auch ein wunderbarer Märchenheld, der mit Zauberern kämpft, ein Zauberross besitzt, aus der Gefangenschaft des Sultans durch List und Trug entflieht; dabei ist er auch eine beliebte Anekdotenfigur: Märchenheld und lustiger, gerechter Richter zugleich. In der slowakischen Überlieferung finden wir zunächst die letztere Form, den König in Verkleidung als fahrenden Studenten und Bettelmönch. Erwähnenswert ist auch, was die Wissenschaft auf Grund der Forschungen Josef *Ernyeis* kennt, dass Matthias auch in der Erinnerung der Tschechen als sympathische Gestalt lebt, selbst in Landschaften, wo er mit seiner Armee Krieg führte. So wird z. B. in der Gegend von Brod eine Geschichte über Matthias erzählt, der dem Märchen nach aus Olmütz mit einem grossen Belagerungsheer kam. Sein Heer jedoch wurde eingekreist und der König konnte nur mit Mühe und Not entfliehen. Er fand in der Hütte eines Holzfällers Zuflucht. Die Frau empfängt ihn unfreundlich, gibt ihm auch nicht

gerne zu essen, aber der Wirt ist freundlich und gut. Die Geschichte geht dann nach den Gesetzen des Märchens weiter. Der Holzfäller und seine Frau belauern den schlafenden König, entdecken sein prächtiges Gewand, und am nächsten Tag erscheinen in der Tat die Husaren, der König gibt sich zu erkennen und belohnt seinen Wirt fürstlich. In einem anderen tschechischen Märchen ist Brünn der Schauplatz der Geschichte, in der die Gerechtigkeit des Königs gepriesen wird.

Wir wenden uns nun der Welt der südslawischen Sagen zu. Die südslawischen, kroatischen Heldenlieder, die Matthias' Königswahl besingen, kennen wir durch die Übersetzungen und Deutungen Rudolf Szegedys. Wir führen hier einen kürzeren Abschnitt aus einem solchen Heldenliede an. Es stammt aus dem 17. Jahrhundert und drückt den Gedanken der Königswahl durch Gottesurteil aus, — gleichfalls ein uralter Volkseinfall, der auch in den ungarischen Matthias-Überlieferungen zu finden ist, wie bei mehreren Donauvölkern in anderer Form, aber auch im Zusammenhang mit Matthias. In dem hier wiedergegebenen Abschnitt treten der kleine Matthias und sein Vater *Johann der Ungar* (Johann Hunyadi) auf, und die Königswahl spielt sich im Königshof ab, — das Heldenlied lässt sogar einen Intriganten, Nikolaus Bánfi, eingreifen. Es lautet:

Die Königin aber sprach zu dem Woiwoden Johann dem Ungar:
„Wen wollt ihr in Ofen zum König wählen?“

Da sprach Woiwode Johann der Ungar auf die Rede der Königin:
„Unser König sei Nikolaus Bánfi oder mein Sohn, Klein-Matthias.“
Nun sprach die Königin zum Woiwoden Johann dem Ungarn:
„Nikolaus Bánfi tat keine grossen Taten, er ist der Würde nicht würdig;
Klein-Matthias, Sohn des Helden, ist allein dazu berufen.“

Da ging Woiwode Johann der Ungar aus dem Königshofe
In die Versammlung nach Ofen mit der Krone.
Dort versammelten sich all die Herren zur Königswahl,
Sie berieten in dem Rat und sprachen:

„Wie soll unsre Wahl fallen, wie sollen wir unsren König wählen?
Die Krone soll hoch in die Luft fliegen,
Und dem sie im Fall das Haupt schmückt,
Den erheben wir zum König, der sei unser Herr in Ofen.“

Und die Krone warfen sie hoch in die Lüfte
Und die Krone im Sturz Matthias' Haupt berührte.
Manche der Herren da enttäuscht waren,
Doch am bittersten war es für Nikolaus Bánfi.
Als Johann hörte, dass vielen dies nicht gefalle,

Nahm er selbst die Krone in die Rechte
Liess sie wieder fliegen hoch in die Lüfte:
„Dessen Haupt im Fall sie schmücken will,
Den erheben wir zum König, der sei unser Herr in Ofen!“
Und die Krone, sie berührte wieder Matthias' Haupt.

Die Probe wird dreimal wiederholt, aber die Krone kommt immer wieder Matthias zu und so anerkennen auch die unzufriedenen Herren das göttliche Zeichen und erheben den Jüngling, der einst der Mächtigste von ihnen werden soll, zu ihrem Herren.

In der slawischen Überlieferung von Krain erscheint Matthias wieder in anderer Gestalt. In dem einen Märchen wird die Gefangene des Sultans, die er mit grosser List, verkleidet vor den Augen des Sultans befreit, seine Frau, in einer Ballade dagegen gerät er selbst in die Gefangenschaft des Sultans. Die Ballade beginnt folgendermassen:

König Matthias, tapferer Held,
Grosser Sohn Ungarns!
Schon dreimal er am Krieg teilnahm,
Das viertemal er in Gefangenschaft kam,
Der mächtige Sultan hält ihn gefangen,
In all den Monaten, bitteren Jahren
Die er im feuchten Turm verbracht'
Erhellt ihm keine Sonne die ewige Nacht
Nur Marjetiza, des Sultans Tochter
Besucht Matthias im dunklen Kerker
Um ihm in schweren Stunden
Trost und Hilfe zu bringen.

Und die schöne Marjetiza sprach:
„Matthias, ich rette dich, wenn du danach
zur Frau mich nimmst!“
Da sprach der König:
„Das kann nicht sein,
Zuhause wartet die Königin mein,
Sie ist viel schöner als du, Sultans Tochter,
Und ihr ist die Jugend noch nicht geraubt.
Doch lebt zuhause mein Bruder,
Auch er trägt eine Krone auf dem Haupt
Er heisst Matthias, wie ich
Willst du ihn zum Gemahl, so sei er dein
Wenn du ihn kennst, dein Herz wird mir verzeihn.“
„Nun gut, König Matthias, es ist mir recht.“

In der Tat gelingt es der Sultanstochter Matthias zu retten, die Soldaten des Sultans verfolgen sie vergebens, und sie erhält zum Dank

den Bruder des Königs als Gemahl. Übrigens verdient die Ballade nicht nur darum Beachtung, weil sie über Matthias handelt, sondern auch, weil sie mit der Szekler Balladengruppe „Szilágyi und Hajmási“ und den Balladen von dem gefangenen Soldaten verwandt ist, und auf diese Weise die innere Verwandtschaft der epischen Dichtung der Donauvölker, die Gleichheit der Themen und Fassungen noch überzeugender darlegt.

Die Volksdichtung von Krain besingt auch so manches galante Liebesabenteuer Matthias', die er gleichfalls verkleidet erlebte (auch dieses Thema finden wir in der ungarischen Dichtung; wir erinnern nur an Vörösmartys Gedicht „Schön Lenchen“), und schliesslich wird in einer Ballade auch der in der Schlacht gefallene königliche Held beweint und besungen.

Zum Abschluss stehe noch eine Probe von der dichterischen Überlieferung des slowenischen Volkes. Es gibt in der Volksdichtung von Krain eine Sage, die Matthias als Orpheus zeigt, indem der König nach dem Tode seiner Geliebten mit seiner Geige in die Hölle hinabsteigt, um sie zu holen. Doch seine Mühe ist vergebens, denn die Geliebte folgt seinem Gebot nicht, und bricht das Schweigen, worauf die Ungeheuer der Unterwelt sie wieder, nunmehr endgültig rauben. Allein die schönste Sage ist jene, die den König, der auch nach seinem Tode fortlebt, als König Artus, als übernatürlichen Helden zeigt.

„Kralj Matjas (König Matthias) ist nicht gestorben: er schläft in dem grossen Drei Köpfe-Felsen, vielleicht in Kärnten, oder noch weiter in Ungarn. Wenn sein Bart den Tisch umwachsen hat, an dem er mit seinen Freunden sitzt, so kommt seine Zeit wieder. Manchmal erscheint er auch den Menschen, so z. B. einem Kärntner, der aus Ungarn eine Ladung Wein nach Hause führte. Kralj Matjas befahl dem staunenden Bauer, er möge über seine Schulter durch das Fenster in ein Haus blicken. Der Bauer sah eine weite Wiese vor sich, viele bewaffnete Soldaten und geschirrte Pferde, doch alle standen ganz unbeweglich. Da zog Kralj Matjas sein Schwert halb aus der Scheide und siehe, das ganze Heer wurde lebendig, die Soldaten griffen zu ihren Waffen, die Pferde warfen die Köpfe hoch, und stampften freudig. Dies ist mein schwarzes Heer, sagte der Held, über ein kleines und ich komme wieder. Dann werden laue Lüfte wehen und die Menschen mit dem Gedanken erfüllen, den alten heiligen Glauben zu beschützen. Kralj Matjas besiegt jeden Feind, er vernichtet jede Ungerechtigkeit und bringt das goldene Zeitalter wieder!“

Wenn wir auch die internationalen Grundlagen dieser Sage kennen und wissen, dass eine Abart sich in der ungarischen Überlieferung

an die Gestalt des heimkehrenden und sein Volk rettenden Helden, *Ladislau des Heiligen* knüpft, so darf dennoch gesagt werden, dass diese Sage, dieser Mythos, die Lebendigkeit der Matthias-Märchen im Donaubecken vielleicht am schönsten symbolisch zum Ausdruck bringt. Gewiss ist dies die edelste, schönste Form der Unsterblichkeit. Die nebeneinander lebenden, einander oft nicht verstehenden, ja auch feindlich betrachtenden Völker fanden in dem grossen ungarischen König ein Symbol, das die Donauvölker in einem einzigen Gedanken zusammenzufassen vermag. Dies ist für das Ungartum die trostreichste Lehre der mitteleuropäischen Märchen und Lieder über Matthias.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

SANKT GEORG IN PRAG

ZUR GESCHICHTE DES REITERSTANDBILDES

VON EUGEN VON MESTERHÁZY

Seit Jahrzehnten befasst sich die Kunstgeschichte in verschiedenen Monatsheften, Büchern, neuerdings auch im Rundfunk, mit einer der bedeutendsten Statuen des Mittelalters, das im dritten Hofe des Prager Hradschin aufgestellt ist und als das wertvollste Steinbild der böhmischen Hauptstadt betrachtet werden kann. Da über die Künstler dieses Werkes und ihre Zugehörigkeit noch immer entgegengesetzte Meinungen verbreitet sind, wäre es erwünscht, die Frage befriedigend zu lösen, umsomehr, als nicht nur in Ungarn, sondern auch im Auslande diesbezügliche Wünsche laut wurden. Die Reiterstatue ist ein Werk der Brüder *Martin* und *Georg von Kolozsvár* (Klausenburg) aus dem Jahre 1373. Sie stellt den volkstümlichen Heiligen von Kleinasien dar, wie er sich im Sattel erhebend, seine beflaggte Lanze in den aufgerissenen Rachen des Drachen stösst. Die Geschichte des Kunstwerkes hängt von Anfang an mit der Stadt Prag zusammen. Wir erwähnen aus ihr nur soviel, dass bei der grossen Prager Feuersbrunst (1541) ein heruntergefallener Balken den rechten Arm des Heiligen abgebrochen hatte, und dass bei einem Galaturnier im Jahre 1562 Schaulustige das Bildwerk erkletterten, unter der Last aber die Statue zusammenbrach, so, dass man sie verbessern musste. Nun haben manche Kunsthistoriker behaupten wollen, dass man im 14. Jahrhundert noch nicht solche vollkommene Erzstatuen giessen konnte und somit auch den Ursprung dieses Werkes bezweifelt. Man behauptete, man habe dieses Werk bei der Restauration ganz neu gegossen. Neuere Forschungen stellten indessen fest, dass die Restauratoren, *Thomas Jaros* und *Wolf Hoffsprucker*, beide Büchsenmeister, für die Arbeiten an der Statue insgesamt 23 und 15 Schoch Groschen erhielten (im Jahre 1563 und 1579). Dies ist ein so geringer Preis, dass man von einer Gussarbeit gar nicht sprechen kann. Bei der Herstellung hat man das Reiterstandbild in einen Zierbrunnen umgestaltet und am Sockel einige Tierköpfe angebracht, die jedoch mit Ausnahme eines im Jahre 1671 wieder entfernt wurden. Angeblich wurde in diesem Jahre die Statue vom Hradschin heruntergebracht und vor dem Rathaus aufgestellt.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte man auch auf dem Schilde des Reiters die lateinische Inschrift, aus der wir die Namen der Künstler, den Namen ihrer Vaterstadt und die Jahreszahl erfahren: „Diese Statue des Heiligen Georg verfertigte Martin und Georg von Klussenberch im Jahre 1373“. Spätere Schriftsteller schrieben anstatt *Clussenberch* auch *Clussenbach*, und so entstand ein Streit darüber, wo denn eigentlich die Vaterstadt der Künstler sei, denn ein *Clussenberch* oder *Clussenbach* gab es weder in Böhmen, noch in Österreich oder in Deutschland. So wusste man weder von den Künstlern, noch von dem Ursprung des Werkes etwas, und nach der Entdeckung dieser Schrift hatten diejenigen, die den Ursprung des Werkes und die Heimat der Künstler in Böhmen oder Österreich suchten, noch ein neues Rätsel zu lösen. Darin stimmten aber alle Kunstkritiker überein, dass es ein in jeder Hinsicht vollkommenes Werk sei. In der Zeit, als das Standbild vom Hradschin herabgebracht wurde, schrieb — lateinisch — der Geschichtsschreiber Pater Balbin *Bohuslav* sein grosses Werk „Kapital der Geschichte Böhmens“, in dem er sich auch mit dem Reiterstandbild ausführlich befasst und bemerkt, „dass der Künstler seine Arbeit mit solchem Fleiss verfertigt habe, dass man es nicht besser machen konnte. Die Sehnen und die Adern der Gestalten, alles, alles, was einst lebte, lebt auch in Erz“. Mit grosser Bewunderung schreiben aber auch die späteren Schriftsteller über das Werk. Da man nun die Jahreszahl der Entstehung kannte, wollte man auch wissen, dass die Statue der kunstliebende König von Böhmen, Kaiser *Karl IV.* bestellt habe, der als römischer Kaiser Prag zu seiner Residenz wählte.

Woher indessen die Künstler Martin und Georg stammen, zu welcher Kunstschule sie gehörten, wusste man bis zum Jahre 1879 nicht. In diesem Jahre löste ein Siebenbürger Sachse, Wilhelm *Wenrich*, das Rätsel Clussenberch, indem er nachwies, dass dieser nichts anderes ist, als der mittelalterliche sächsische Name von Kolozsvár (Klausenburg) in Siebenbürgen. Freilich wäre diese Namenerklärung noch immer kein unzweideutiger Beweis der ungarischen Abstammung der Künstler gewesen, wenn man diese Annahme nicht mit anderen Beweisen hätte unterstützen können. Indessen fand man Aufzeichnungen von Werken dieser Meister, die diese Annahme bestätigten. Leider sind diese Werke einst in Ungarn grösstenteils zugrunde gegangen.

Nun wissen wir, dass die Bildhauer Martin und Georg längere Zeit in Nagyvárad (Grosswardein) lebten und arbeiteten; hier schufen sie im Jahre 1370 drei Standbilder: die Denkmäler von zwei heiligen ungarischen Königen und vom Königssohn *Emmerich* dem Heiligen. Im Jahre 1390 gossen sie gleichfalls in Grosswardein das grosse Reiter-



Das Reiterstandbild Sankt Georgs von den Brüdern Kolozsvári in Prag

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Das Reiterstandbild mit barockem Sockel

OSZK

Nemzeti Széchényi Könyvtár



Das Reiterstandbild mit dem heutigen Sockel

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Kopie des Reiterstandbildes an der Fischerbastei in Budapest

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

standbild des Königs *Ladislaus* des Heiligen in Erz. Diese wertvollen Kunstwerke sind jedoch im Jahre 1660, als der Türke Nagyvárad (Grosswardein) belagert hatte, vernichtet worden. Von diesen Statuen besitzen wir aber u. a. eine Aufzeichnung. Jemand soll nämlich auf dem Schilde der einen Statue gelesen haben, dass die Denkmäler der Grosswardeiner Bischof *Demetrius* bestellt hätte, und dass sie von den Söhnen des Klausenburger Meisters *Nikolaus* (*Nicolai pictoris de Colosvar*) namens Martin und Georg gefertigt worden seien. Auf dem Sockel des Reiterstandbildes von König Ladislaus dem Heiligen, das zwanzig Jahre später aufgestellt wurde, konnte man aber lesen, dass dieses Werk am 20. Mai 1390. zur Zeit der Regierung des Königs *Sigismund* und der Königin *Maria* durch den hochhehrwürdigen Bischof von Grosswardein, Herrn *Johann* zur Ehre des Königs Ladislaus bestellt und von den Meistern Martin und Georg von Klausenburg (*Martinum et Georginem Colosvar*) gefertigt worden sei.

Wenn somit die aus Kolozsvar (Klausenburg) stammenden Künstler auf die Grosswardeiner Standbilder auch nicht den Namen *Clussenberch* schrieben, wie auf die Prager Reiterstatue vom Jahre 1373, so sind es jedenfalls dieselben, die auch das Prager Kunstwerk schufen. Hier gebrauchten sie den Namen ihrer Vaterstadt in der Form, die in Nagyvárad (Grosswardein) bekannt war. Die geschichtlichen Tatsachen sprechen somit dafür, dass das Kunstwerk die Arbeit ungarischer Künstler ist. Dies wird von massgebenden Kunsthistorikern auch nicht mehr bezweifelt. Dennoch findet man auch noch in ernsten Werken die Behauptung, dass dieses Werk ein tschechisches Kunstdenkmal sei. (Vgl. *K. Woermann*, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker). Einige Kunsthistoriker wie z. B. *Anton Springer* (Handbuch der Kunstgeschichte), lassen uns über die Herkunft der Meister im Unklaren, obzwar Springer erwähnt, dass die Meister die Söhne des Malers Nikolaus von Klausenburg sind, „die auch im Hofe des Ungarnkönigs als Erzgiesser in hohen Ehren standen“. Das Meisterwerk aber behandelt er in dem Kapitel über die Bildhauerei Deutschlands. Er veröffentlicht auch eine Abbildung des Reiterstandbildes, die allerdings recht dürftig ist, obzwar das Reiterstandbild von ihm als ein Werk bezeichnet wird, „das nicht seines gleichen hat“. — *Georg Lill* erwähnt zwar die Klausenburger Bildhauer (*Deutsche Plastik*, Berlin, 1925), sagt auch, dass sie im Jahre 1390 in Grosswardein die Statue des Königs Ladislaus des Heiligen gefertigt hätten, reiht aber die Klausenburger Brüder in die Reihe der deutschen Bildhauer. Sein Werk behandelt eben nur die deutsche Plastik. *Wilhelm Pinder* bezeichnet die Statue als eine Schöpfung aus dem 14. Jahrhundert, doch

auch er verleibt sie der deutschen Kunst ein, ohne den Grund dafür anzugeben.

Die hier erwähnten Bücher, wie auch die Werke von *Seemann* und Oskar *Schürer* („Prag“) begnügen sich damit, dass sie von Kolozsvár (Klausenburg) nichts weiteres sagen. Sie überlassen es dem Leser zu erraten, wo Klausenburg liege und meinen, dass die Klausenburger Bildhauer, trotz ihrer ungarländischen Abstammung, deutsche Bildhauer gewesen seien. Ausserdem gibt es auch Forscher, die es klar aussprechen, dass die Klausenburger Brüder als Söhne der alten deutschen Stadt Klausenburg deutsche Bildhauer gewesen seien.

Diese Stellungnahme entspringt daraus, dass Klausenburg im Mittelalter auch sächsische Einwohner hatte, und dass die zwei Künstler somit möglicherweise auch sächsischer Abstammung gewesen sein sollten. Und da sie deutsch gewesen seien, hätten sie den Namen ihrer Geburtsstadt auch auf dem St.-Georg Standbild selbst im lateinischen Text deutsch genannt. Nehmen wir aber diese Beweisführung an, so muss weiter gefragt werden, warum sie sich auf den Grosswardeiner Standbildern nicht gleichfalls aus *Claussenberch*, sondern aus *Colosvar* stammend bezeichneten? Ob sie ungarisch gesprochen haben, oder nicht, untersucht die ungarische Kunstgeschichte nicht; dazu haben wir vorläufig auch noch zu wenig Belege, da wir von ihnen nur so viel wissen, dass ihr Vater gleichfalls Künstler war. Von den Künstlern des 13. und 14. Jahrhunderts wissen wir ja auch in Deutschland überhaupt wenig. Dass unsere Künstler deutscher Abstammung gewesen seien, weil sie einmal ihre Vaterstadt mit einem deutschen Namen bezeichneten, genügt noch nicht als Beweis. Sie taten dies in Prag vielleicht deshalb, weil man ihre Vaterstadt dort unter diesem Namen kannte, ebenso wie sie in Grosswardein ihre Vaterstadt *Colosvar* nannten.

Die deutschen Kunsthistoriker betrachten das Standbild auch nicht als ein Werk der gotischen Plastik. Pferd und Reiter sind lebensvolle, lebendige Gestalten, die mit den zeitgenössischen deutschen Bildwerken in keinen Zusammenhang gebracht werden können. Das Bild des Reiters weist nicht auf deutsche Vorbilder. Auch der Drache zeigt im allgemeinen Vogelgestalt, während er hier ein vierfüssiges Ungeheuer ist. Die Stilisierung des Bodens, der Pflanzen und des Baumes zeigt gleichfalls keine Ähnlichkeit mit deutschen Beispielen. Wenn auf dem Prager Standbild Eigentümlichkeiten zu finden sind, die nicht als ungarisch betrachtet werden können, so weisen diese vielmehr auf italienischen, als auf deutschen Einfluss hin. In Italien finden wir die Lebensfülle des Sankt-Georg bereits früher (*Giotto* und *Andreas Pisano*). Aber auch den engen Zusammenhang zwischen Bildhauer-

und Goldschmiedekunst finden wir zunächst in Italien, der auf dem Prager Bildwerk zu beobachten ist. Auf italienischen Bildwerken, Reliefs erblicken wir Felsen und Pflanzen, wie auf der St. Georg-Statue. Die Künstler dieses Werkes scheinen daher eher mit der italienischen Bildhauerkunst in Zusammenhang gestanden zu haben, als mit der deutschen. Ungarn stand ja zu dieser Zeit durch das Herrscherhaus der *Anjou* tatsächlich in regem Verkehr mit Italien; dies erklärt auch die Beeinflussung der Brüder von Kolozsvár (Klausenburg). Indessen war dieser Einfluss gering. Nach der Sitte der Zeit wanderten die Künstler wahrscheinlich nach Italien und sahen dort manches Beachtenswerte, was sie in ihrem Werke anwenden konnten. Doch auch zuhause, in Ungarn fanden sie Antrieb genug zur Ausführung ihres mächtigen Meisterwerkes. An der Kirchenmauer von Ják konnten sie die gemalte Reitergestalt des heiligen Georg sehen, ebenso an einem Relief des Domes von Pécs (Fünfkirchen), sowie auf dem Siegel der Sankt Georg-Ritter.

Betrachten wir die Arbeit der angeblich siebenbürgisch-sächsischen Bildhauer näher, so erkennen wir kennzeichnende Merkmale, die so tief im ungarischen Boden wurzeln, dass sie mit keiner anderen Bildhauerkunst in Zusammenhang gebracht werden können. Durch ihre unvergleichliche Erzgiessertechnik, mit der sie einem *Donatello* ein Jahrhundert zuvorkamen, durch die sorgfältige Ziselierung der Gestalten zeugen die Künstler unwiderlegbar dafür, dass sie ihre Kenntnisse in den damaligen berühmten ungarischen Goldschmiedewerkstätten erworben hatten. Die Bekleidung des Reiters, seine Haartracht, die hinten zusammengeflochtenen Zöpfe, die damals als „ungarische Tracht“ galten, sowie der flache ungarische Sattel weisen darauf, dass die Bildhauer ihre Modelle unter den ungarischen königlichen Knapen suchten. Zweifellos gestalteten sie in ihrem Sankt Georg den ungarischen Ritter, der ihnen würdig erschien, Vertreter einer der volkstümlichsten, heilig gesprochenen Ritter der Kirche zu sein. Einen noch deutlicheren Beweis liefert jedoch die beachtenswert modellierte Gestalt des Pferdes, die genau der Gestalt der auch noch heute wohlbekannten siebenbürgischen Pferderasse, des sogenannten Békáscher Pferdes nachgebildet ist. Das Prager Reiterstandbild ist somit ein ungarisches Kunstwerk, das heute in einer Stadt des Auslandes die Größe der im ungarischen Boden wurzelnden und mit dem ungarischen Genius verwachsenen künstlerischen Schöpferkraft verkündet.

SUNT LACRIMAE RERUM

MICHAEL BABITS

*Die Dinge haben Tränen. Durch das Zimmer
fühl ich oft ihr Weinen lautlos läuten,
sie lassen in der Dämmerung fahlem Schimmer
ihrer trüben Seelen Schleier gleiten.*

*Sie glauben wohl, dass sie kein Aug jetzt sähe,
wer schlich in diesem Dunkel noch herum?
Doch ich, die Zimmereule, horch' und spähe,
froh, dass das Ding mein Weinen teilet stumm.*

*Ich seh, wie sich der Tisch lässt mürrisch gehen,
des Tragens seiner schalen Lasten satt,
und wie das Bett der Qual der Nacht ergeben
entgegenharrt, vor Trostessehnsucht matt.*

*(Der weissen Sklavin bangt so vor den Nächten,
wenn geile Gunst des Paschas sie umstellt)
Ein alter Armstuhl grollt zu meiner Rechten,
von trübem Trotz den samtnen Kropf geschwellt.*

*Der starren Qualen schämen sich die Bilder:
Märtyrer an die Zimmerwand gespannt —
verlassne Mägde weinen so — nur wilder —
die Dinge weinen stumm und unerkant.*

*So weinen blinde Waisen, stumme Seelen,
ertaubte Augen an der Kerkerwand,
Leichen die leben, verwunschene Kehlen,
so weint entwest der stumpfe Gegenstand.*

Übersetzt von Rudolf Becht

KRIEGER DES PFLUGES

JOHANN BARTALIS

Ja, ich bin des Pfluges Krieger,
Dieses kleinen Erdzerwählers, Brachebrechers,
Dieses brüchiglähmen Werkzeugs.
Auf dem Rücken dieses Weltalls sind wir
Zwei uralte ew'ge Wesen.
In dem Glanz des Morgenrotes fasse ich des Pfluges Sterz
Und im rosa Feuer steh' ich in der hymnenschwangren Luft.
Vor mir liegt der Felder duftig kunterbunter Teppich,
Und mit Blut und Tränen tränkte ich die Schollen.
Meiner Rasse Los und auch mein eignes mischt' ich
In der Erde Asche,
Mit der Mutter Erde Staub vermenge ich auch mich.
Zeitlos ew'ge Sterne,
Ihr könnt drob euch wundern:
Fall' ich nieder,
Wird das All nicht dunkler werden
Ohne meiner: —
Hab' mein Licht dem Himmel,
Der mich überlebt, gegeben!

Übersetzt von Friedrich Lám

MEIN VATER

MARIA R. BERDE

*Französisch sprach mein Vater, gleich Franzosen;
In Basel er manch deutsche Predigt hält;
Doch in Szolnokdoboka angekommen
Er ein rumänisch Sprachebuch bestellt.*

*Fünf Jahre war er dort der Herde Hüter,
Wo das Magyarisch mancher halb vergass;
Sorgend um sie, er seinen Katechismus
Selbstübersetzt auch rumänisch las.*

*Auch Juden lebten dort. Gar arme, fromme.
Doch da er auch hebräisch Schrifttum kennt:
Es kamen bald die grossbärtigen Greise
Zu hören der Bibel altes Testament.*

*Wie Kinder sassen sie um meinen Vater,
Obwohl er noch kaum dreissig Lenze zählt;
Er hat ihnen die Texte vorgelesen
Der heiligen Schrift, und ihren Sinn erzählt.*

*Der Grundherr hatte eine kleine Tochter;
Er gab dem Vater klärllich zu verstehn:
„Du bringst ihr bei die eigne Glaubenslehre;
Ich lasse sie nicht aus dem Hause gehn!“*

— „Nicht deine Herde? Sollst auf's Wort versprechen.
Was ihr Katechismus für sie genannt
Wirst du sie lehren!“ — Siehe, in dem Kloster
Die Prüfung sie auf ‚vorzüglich‘ bestand.

*Mein Vater, wenn er Abendmahl verteilte,
Trug seinen Anteil in das Pfarrhaus ein
Und deckte neu für die geweihten Reste.
„Das Agape“, so sprach er, „ist nicht mein,*

*Doch jener Leute, welche für uns alle
Mit gleichem Fleiss gekeltert und gemäht!“
Wer an dem Tag die Schwelle überschritten,
Dem Trank, ein Bissen zur Verfügung steht.*

Bevor mein Vater ins Jenseits gegangen
Hat er ein Beet mit Winden angesät;
Die Morgenröte brachten diese Blumen,
Doch hatten sie sein Leben hingemäht.

Zur Abschiedsschau im schlichten Totenhaus
Da kam ein niegesehner Fremder hin,
Blieb an der Bahre stehn und sprach ergriffen:
„Der Christ, er lebte unter uns durch ihn!“ —

Obwohl mein Vater längst im Grabe ruhet,
Ist er nicht tot: ich weiss es wohl, er lebt!
Das Fläschchen brach, der Duft ist doch verblieben,
Die Seele frei und ungebunden schwebt;

Das Gottesgärtchen hütet sie, erblühend
In dem, der hassessfrei die Liebe sucht, —
So schwebt er unter uns, gleich sanften Lüften
Über der guten Frucht.

Übersetzt von Árpád Guilleaume

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

M U T T E R

ATTILA JÓZSEF

*Seit Tagen kann ich nichts mehr sehen
Als meine Mutter stehn und gehen,
Wie mit dem Knisterkorb sie heiter
Besteigt des Bodens schwanke Leiter.*

*Aufrichtig war ich noch als Junge;
Tobt' zappelnd, brüllt' aus voller Lunge, —
Sie soll die Wäsche lassen liegen,
Dafür mich schleppen auf den Stiegen.*

*Stumm ging sie breiten auf die Stricke,
Schalt gar nicht, gönnt' mir keine Blicke.
Die Kleider flogen auf, sich bauschend,
Und sanken auf die Stränge rauschend.*

*Heut' — 's ist zu spät! — möcht' ich nicht klagen,
Ich seh' sie jetzt als Riesin ragen.
Im Himmel graut das Haar der Guten.
Waschblau löst sie in Himmelsfluten.*

Übersetzt von Friedrich Lám

AUS DEM DUNKEL

EUGEN KOMJÁTHY

Ich bin ein Licht und lebt' im Dunkel,
Hielt mich verborgen vor der Welt.
Vereinsamt lodert' mein Gefunkel
In unbekannter Fernen Feld.

Und während and're Sonnen glommen,
Vom Volk vergöttert im Gebet,
Hat mein Herz keiner wahrgenommen,
Mein reines Flammen blieb verschmäht.

Mein Strahl ward nie zurückgespiegelt,
Ich blieb ein einsam Flackern nur.
Mein Licht genoss, obzwar entriegelt,
Allein der leichte Luftazur.

Ich schaut' nur nach den sel'gen Sternen,
Umringt von tiefer Nacht, allein.
Mit ihnen kreist' ich durch die Fernen,
Erflehend mir ein höher Sein.

Nun ist mein Herz doch ausgegossen,
Strömt über, hat den Damm zersprengt.
Den irdschen, himmlischen Genossen
Sucht's, dem sich's wonnenheilig schenkt.

Sein Glühn zerstäubt zu Glanzfanalen,
Verscheucht das Dunkel, taub und dicht,
Zerschleisst sich bunt zu tausend Strahlen,
Um jedes Herz zu wärmen licht.

Renn' in den Ozean der Seelen,
Mein Geist, du grosser, stolzer Strom!
Wo alle Welten sich vermählen,
Münd' in des Alls urselgen Dom!

Stirb ein, stirb hin im Lebensmeere:
Ins All versterbend, lebe fort!
Schon lang' harrt man im Geisterheere
Auf deine Rede' Sprich dein Wort!

Mein Herz, lass' herzwärts Tränen tropfen,
Die Welt umarmend allerwärts!
Die reine Flamme möcht' ich pfropfen
In aller Millionen Herz!

O kommt und fliegt mit mir zusammen,
Zu schluchzen, jauchzen liebentbrannt,
In einem Herzenssturm zu flammen,
Von einem Wirbel übermannt!

Im Herzen trag' ich dieses Schwelen,
Im Herzen glüht die Sonne mir.
Entzündet euch, verwandte Seelen!
Seid Licht! Ich sehe, — seht auch ihr!

Übersetzt von Friedrich Lám

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

ZWIEGESPRÄCH MIT BEETHOVEN

(1918)

ALEXANDER REMÉNYIK

„Meister, im Herbstland rote Nebel kausen,
Meister, die Kerkertüren tun sich auf.
Novemberrevolutionen brausen
Dröhnend, zerstampfend — wer hemmt ihren Lauf?
Die Stunde wandelt der Welt Gesicht.“

„Mich, der ich ein und ewig, rührt es nicht!“

„Freiheit schreitet, mit dem blutigen Schwerte
In Häuten zur schwellenden Weltbühne empor.
Throne jetzt wanken, Kronen rolln zur Erde:
Hörst du den schauerlichen Siegeschor?
Stiefmütterlich zu Kön'gen ist die Zeit!“

„Mein Thron wird stehn in alle Ewigkeit!“

„Hattest du's einst nicht ebenso erträumt?
Meister, hast du es nicht ins Lied gegossen?
Und hat dem Volk, des Macht jetzt überschäumt,
Deine Musik die Fesseln nicht gebrochen?
Dein Singen ist das ew'ge Sich-Aufbäumen,
Dein Weckruf diese überlaute Zeit!“

„Messt nicht an mir die matte Wirklichkeit!
Mein Singen übertönt die Zeit, das Leben.
Wenn Glut in euren schlaffen Adern rollt,
Wenn euch das kalte Fürchten lässt erbeben,
Wenn ihr vertrauet, sehnst, sagt und wollt,
Und euch dann hemmt der feige Augenblick:
Das alles tönt in mir, all das bin ich.
Doch, was in euren Herzen trüb geglommen,
In meinem ward es helle und vollkommen.“

„Meister, die Welt in Flammen, Blut und Tränen!“

„Mein Singen übertönt die Zeit, das Leben.
In meinem Singen wohnt das ew'ge Trösten.
Die Erde mag der Blume gleich verwelken,
Ihr blasses Antlitz kalte Sternenwelten
Beschaun. — Und wenn sogar die Welt erlischt,
Gleich einem stillen trüben Kerzenlicht;
Ja, wenn sich Erd und Himmel auch zerschlagen:
Mich wird man selbst dann nicht zu Grabe tragen.“

Übersetzt von Nikolaus Balogh

OSZK

BEIM LESEN SCHOPENHAUERS

GYULA REVICZKY

Ihr düstren Blätter! Wuchtgedanken,
Die wahr und tief uns grau umdräuen!
Ich glaub' an euch zwar ohne Wanken,
Doch möcht' ich mich der Welt noch freuen.
Ich les' bewundernd deine Lehren,
Doch, Weiser, Trost sie nicht gewähren!

Staubmensch, lass dir es hier verkünden:
Die Schöpfung ist verpfuscht, misslungen.
Bleib drum in deinen alten Sünden,
Sei grausam, falsch und trugdurchdrungen!
Bestimmt zum Laster, ihm drum diene!
Nicht gräm' dich, bist du bloss... Maschine.

Fluch' ihr, die dich der Welt gegeben!
Sei selber dir zum Ekel! Weine!
Die grösste Busse ist das Leben,
Ein Wahn das Glück im Sehnsuchtsscheine.
Ob Bettler, ob vom Gold erkoren,
Zu Elend, Qual bist du geboren.

Verkehrt ist alles, taub, missraten,
Doch nötig, — dies soll Trost gewähren!
Notwendigkeit bestimmt die Taten.
Bist schlecht du, magst dich drum nicht scheren!
Dein Los ist schon voraus umrissen
Gleich Sonnen- Mondesfinsternissen.

Du folgst zwei riesigen Tyrannen, —
Umstand und Blut nennt man die beiden.
Du willst dich oft zum Tun ermannen...
Es geht nicht!... Wurm, lern' dich bescheiden!
Du schleppst nur weiter deine Laster,
Hoffnung dient dir als Wundenpflaster.

Du kannst nur in den Mängeln leben,
Bist nicht, stets gut zu sein, imstande.
Zu feig, dir kühn den Tod zu geben,
Trägst lieber du der Qualen Bande.
Unglücklich bist du, bö's vom Herzen,
Und lebst den Lastern, lebst den Schmerzen.

Unmöglich ist's den Einfaltsteufeln
Der höchsten Wonne Glut zu fühlen, —
Und hast du Geist, wird der dir träufeln
Sein Gift ins Herz und es zerwühlen.
Die Ruh' sprengt dir des Zweifels Mine...
Was bist du? Spielzeug, Sklav', Maschine.

Dein Hochmutshertz lebt qualverdüstert,
Urtiefe, Ichsucht herrscht darinnen,
Dem eig'nen Laster Lob sie flüstert,
Um fremde Tugend nicht zu minnen; —
Will nicht den eignen Balken sehen,
Nur nach des Nächsten Splitter spähen.

Wärest dumm du wie das Vieh der Weide,
Rein könntest du durchs Leben schweifen,
Doch dein Verstand dient dir zum Leide.
Durch jeden Kot muss er dich schleifen.
Todfeinde, die stets hadern, streiten,
Sind Sitte, Geist seit ew'gen Zeiten.

Treu', Güte — feiger Selbstsucht Zügel!
Aus Furcht wird Böses unterlassen,
Und jedes Traumes Preis ist Lüge!
Kennst du die Welt, wird Graus dich fassen.
Doch lass sie sein! In Freud' und Schmerzen
Betracht' sie kalt, als wärest du erzen!

Lass weder Lieb' noch Güte gelten!
Sie sind ja falsch! Dein Heil sei: — Stille!
Dies ist die schlechteste der Welten,
Uns zwingt des Schicksalsfluches Wille.
Gut ist: Abschied vom Nichts der Erden,
Am besten: Nicht-geboren-werden.

Du finst'res Buch! Ihr Nachtgedanken,
Jetzt soll euch Rosenflor verdecken!
Ich glaub' ans Glück noch ohne Wanken,
Will sich's vor mir auch stets verstecken.
Will todbetrübt mein Herz auch bängen,
Nach Freud' und Glück glüht sein Verlangen.

Obzwar mein Aug' oft Tränen sendet,
Hofft, liebt und schwärmt mein Herz noch immer,
So wie die Rose Duft noch spendet,
Zertrat man auch ihr süß Geflimmer.
Lacht mir auch nie vom Glück ein Schimmer,
Lieb', träume, schwärme ich doch immer!

Übersetzt von Friedrich Lám



ZEICHNUNGEN VON BÉLA GY. SZABÓ

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

ZEICHNUNGEN VON BELA OT. SZABO



Országos Széchényi Könyvtár



52
B

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Bruno Brehm über das Ungartum.

Das halbamtliche ungarische Tageblatt *Magyarország* veröffentlicht (Morgenblatt, 7. Febr.) anlässlich des Aufenthaltes von Bruno Brehm in der ungarischen Hauptstadt eine Aussprache mit dem bekannten deutschen Schriftsteller. Einleitend bemerkte der deutsche Gast, dass er wiederholt in Ungarn gewesen sei, doch niemals so viel Gelegenheit hatte das Ungartum kennenzulernen, wie jetzt. Dann fuhr er fort: „Unlängst war ich als Hauptmann an der Ostfront. Aus persönlichen Erfahrungen, Presseberichten und den Aussagen anderer konnte ich die Überzeugung gewinnen, dass das Ungartum ein prachtvolles, beispiellos kampftüchtiges Soldatenvolk ist. Der ungarische Honvéd stützt sich in seinen kühnen und siegreichen Unternehmungen auf soldatische Traditionen von Jahrhunderten“. Sodann sprach Bruno Brehm seine Bewunderung über das ungarische Volk aus, das in Literatur, Kunst und Wissenschaft universale, vielseitige Männer aufzuweisen habe. „Als Historiker und Schriftsteller bin ich der Überzeugung“ — erklärte er — „dass dem Ungartum durch seine geographische Lage und durch seine geistige Haltung eine bedeutsame Mission zukommt. Jahrhunderte hindurch wehrte es das Vordringen der Türken ab, was gewiss eine europäische Sendung war“. Mit besonderem Nachdruck betonte er die volklichen Kräfte des Ungartums. „Dem ungarischen Volk muss in der Arbeit des Neuaufbaus ein wichtiger Anteil zukommen. Ich ging überall in der Welt herum und kaum sah ich ein

Volk, das so höflich und ritterlich wäre, wie das Ungartum. Der ungarische Landmann ist von schlichter, edler Denkart, liebenswürdig, bezaubernd und würdevoll. Keine Anerkennung ist zu hoch, die man ihm spenden kann.“ Schliesslich wies er auf die hervorragenden Persönlichkeiten der ungarischen Dichtung und auf die Eigenart der ungarischen Kunst hin.

„Das Reich“ über Aron Tamási.

Aus dem Anlass des Erscheinens der deutschen Fassung des Romans „Ein Königssohn der Szekler“ (A. H. Payne Verlag, Leipzig) veröffentlicht *Das Reich* (8. März 1942.) einen beachtenswerten Aufsatz über den siebenbürgischen Erzähler von Will Grohmann, der es verdient in seinen wesentlichen Ausführungen auch von uns festgehalten zu werden: „Man meint nicht in Europa zu sein, wenn man Tamási liest, eher in Ostturkestan, so ungebrochen strömen Natur und Instinkt in jenen Szeklern, die nach ihrer eigenen Sage der letzte Überrest der Hunnen sein wollen und ethnographisch als der Teil der Magyaren beschrieben werden, in dem sich das von den Ursitzen an der Kama mitgebrachte Volkstum am reinsten erhalten hat.“ Sodann würdigt Verf. den in deutscher Übersetzung erschienenen Roman Tamásis: „Bodi Csorja ist zwölf Jahre alt, wenn er in die Klosterschule der Stadt kommt, und Anfang zwanzig, wenn Vince Galfi ihn um Julia erschießt. Das kurze Leben Bodis ist arm an allem, was der zivilisierte Europäer schätzt, aber reich an Phantasie, Glauben und Freiheit. Die ganze Welt gehört ihm, eine Höhle ist ihm mehr als ein Palast und das

Rauschen der Bäume mehr als Musik. Er hört in der Natur die Stimmen seiner heidnischen Götter und sieht in Maria die gute Fee des Märchens, die das arme Szeklervolk erlösen wird vom Fluch seines Unglücks und Ausgestossenseins. Heidentum und Christentum durchkreuzen sich wie in den ersten Jahrhunderten seiner Rezeption, aber im Blut liegt ihm Pan, der Gott der Berge und Wälder, der Herden und Hirten. Was ist Schule, was Justiz? Das Wort wohnt im Herzen wie das Recht, und Armut hindert nicht, ein Königssohn zu sein. Die Szekler verstehen sich untereinander, der Untergang ihrer Welt hat sie an die Ufer eines fremden Kontinents gespült. Sie handeln und leiden, lieben und töten unter einem Zwang, der von weither wirkt und sie ausserhalb der übrigen Menschen stellt. Die Familie ist noch der einzige Wert.“ Zusammenfassend spricht Verf. über Tamásis grosses Werk folgendes Urteil: „Mit Realismus hat der Dichter nichts zu tun, weil die Sprache so bilderreich, so parabolisch ist, dass sie allein die Sphäre des Überwirklichen festhält. Uns sind die Bilder und Gleichnisse fremd, aber wir bewundern sie und bewundern den Übersetzer H. H. Jahnn, der den Roman mit erstaunlicher Sprachgewalt aus dem Ungarischen übersetzt hat.“

Die Leipziger Vierteljahrschrift über Josef Nyirő. Georg Stadtmüller, der bekannte Historiker und Südostforscher, veröffentlicht in der von ihm herausgegebenen *Leipziger Vierteljahrschrift für Südost-Europa* (Jahrg. 5., Heft 1—2) eine beachtenswerte Studie über den bekannten siebenbürgischen Dichter Josef Nyirő, die gelegentlich des Erscheinens der deutschen Fassung seines Erzählungsbandes „Schneeberge“ sein Lebenswerk mit liebevollem Verständnis und aufrichtiger Wärme würdigt. Wir heben

aus der Studie Prof. Stadtmüllers folgende Sätze hervor: „Unter den ungarischen Dichtern der Gegenwart ist Josef Nyirő wohl der eigenwüchsigste und kraftvollste. So schlicht und kraftvoll und doch beseelt von dem feinsten Gefühl und der tiefsten Empfindung wie er, vermag es kein anderer, die gewaltige Natur und die herben Menschen seiner Heimat — des gebirgigen Szeklerlandes — zu schildern, in einer Sprache echter Ergriffenheit, die dem Dichter nur dazu dient, Zeugnis abzulegen von seiner alles verklärenden Liebe zu Mensch und Tier und seiner Frömmigkeit, die der tragende Grundton seines dichterischen Schaffens ist. In der Dichtung dieses eigenwüchsigen Einzelgängers werden Stimmungen der ungarischen Volksseele offenbar, die bisher in der ungarischen Literatur, die oft allzusehr unter dem Gesetz der Form stand, überhaupt nicht zum Ausdruck gelangten. Gerade die vorliegende Sammlung Geschichten von Menschen und Tieren in den entlegenen Szeklerbergen verstärkt unseren Eindruck von der Einmaligkeit dieses Dichters“.

Ungarische Historiker in Kiew. Einer Einladung des Reichsamtes für Vorgeschichte in Berlin folgend, begaben sich zwei bekannte ungarische Forscher, der Budapester Privatdozent Dr. Nándor Fettich und der Klausenburger Privatdozent Dr. Gyula László nach Kiew, wo ihnen durch die Freundlichkeit des Reichsamtes für Vorgeschichte in Berlin das gesamte Denkmalmaterial zur ungarischen Urgeschichte zugänglich gemacht wurde. Dieses Material wurde aufs gründlichste durchforscht, eine genaue Topographie der Fundorte zusammengestellt, alle Angaben aufs sorgfältigste untersucht und ein reiches Lichtbildermaterial gewonnen. Nach seiner Heimkehr erklärte Dr. Nándor Fettich, dass „das

in Kiew gefundene Material überzeugend darlegt, welch bedeutsamen Anteil Ungarn an dem Aufbau des Staates von Kiew zukam. Unsere landnehmenden Ahnen waren nicht nur gefürchtete Krieger, sondern auch vorzügliche Produzenten und Kaufleute. Sie waren gleichsam die Grosslieferanten des Kiewer Staates vor allem in verschiedenen Rohstoffen und Tierprodukten... Mit besonderer Dankbarkeit muss ich der freundschaftlichen und kameradschaftlichen Aufnahme gedenken, die uns Ungarn draussen seitens der deutschen Fachkreise und Behörden zuteil wurde. Der kameradschaftliche Geist der Zusammenarbeit ist eine sichere Bürgschaft dafür, dass unsere Arbeit auch in der Zukunft die besten Ergebnisse zeitigen wird. Auf diese Weise können wir auf das würdigste unseren gemeinsamen wissenschaftlichen Aufgaben sowie der Sache der ungarischen Urgeschichte dienen.“

Friedrich Lists Wirtschaftssystem in ungarischer Übersetzung.

Die *Ungarische Volkswirtschaftliche Gesellschaft* beschloss die wichtigsten Werke der volkswirtschaftlichen Klassiker in neuer, zeitgemässer Übertragung herauszugeben. Es handelt sich dabei zunächst um Werke aus dem vergangenen Jahrhundert, die heute besonders dem ungarischen Leser meist kaum zugänglich sind. Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir die von Josef Horn besorgte gediegene Übersetzung von Friedrich Lists *Nationalem System der politischen Wirtschaftslehre* in dieser Reihe. Die sprachlich gewandte, leicht lesbare Übertragung bietet dem ungarischen Gebildeten wieder die Möglichkeit zum Studium der Lehren des grossen deutschen Nationalökonomens, der durch sein Auftreten vor etwa 100 Jahren auch in Ungarn beispiellos lebhaften Widerhall

erweckte. Die Wirtschaftstheorie Lists enthält auch heute noch manches Lehrreiche, ja sie wirkt in einzelnen Teilen lebendiger als je. Eben dies zeugt für die Grösse seines Geistes, die besonders in Ungarn stets warme Anerkennung fand. Auch mehren Beiträge unserer Zeitschrift erhellen die zahlreichen Beziehungen Friedrich Lists zu Ungarn.

Ungarische Studie über die Erziehungslehre Kriecks. Eine beachtenswerte Dissertation von Georg Wieder über *Die volkspolitische Erziehungstheorie E. Kriecks* erschien in der Ausgabe des *Pedagogischen und Psychologischen Instituts* der Universität Szeged. Die auf Anregung von Prof. Alexander Imre entstandene und von Prof. Béla Tettamanti geförderte Arbeit bietet die erste zusammenfassende Würdigung von Kriecks grosszügigem Erziehungssystem in ungarischer Sprache. Sie wirkt umso zeitgemässer, als in dem letzten Jahrzehnt auch in der ungarischen Gesellschaft und Erziehungswissenschaft ähnliche Wünsche laut wurden, deren Erfüllung für die deutsche Erziehung durch die Übertragung der Lehren Kriecks in die Praxis ermöglicht wurde. Eingehend behandelt der junge ungarische Verfasser die Metaphysik Kriecks, die Struktur seines Prinzips des Volksorganismus, die Kräfte der Entwicklung des Einzelnen und der Gemeinschaft, den volkspolitischen Typus, die erzieherische Urfunktion der Gemeinschaft, seine Wissenschaftslehre, und bestimmt schliesslich die Stellung seiner Erziehungstheorie innerhalb der neuen Richtungen des philosophischen Denkens. Reichhaltiges Material in den Anmerkungen und ausführliche Literaturangaben regen den empfänglichen ungarischen Leser zum weiteren Studium der Erziehungslehre Kriecks an.

Ungarn in einem DAF-Handbuch. Mit aufrichtiger Anerkennung begrüßen wir das Erscheinen des im *Verlag der Deutschen Arbeitsfront* erschienenen Buches *Wir zwischen 25 Nachbarvölkern* von dem bekannten geopolitischen Schriftsteller Friedrich Lange. Es versteht sich von selbst, dass wir uns zunächst den auf Ungarn und das deutsch-ungarische Verhältnis bezüglichen Abschnitten des Werkes zuwenden. Verf. behandelt auf Seite 194—204 die wichtigsten Fragen des Ungartums. Seine Ausführungen verdienen umso mehr Beachtung, als sie oft nicht nur von einer richtigen Erfassung des ungarischen Schicksals und Wesens, sondern auch von aufrichtiger Freundschaft und Hochschätzung zeugen. Allerdings finden sich auf den zehn Seiten vereinzelt auch Bemerkungen, über die wir den Kopf schütteln müssen, da sie auf Behauptungen einer in gleiche Weise ungar- und deutschfeindlichen Propaganda zurückgehen und von der nach wissenschaftlicher Sachlichkeit strebenden Publizistik keineswegs ernst genommen werden dürften. Dankbar führen wir von den positiven Sätzen des Buches — die erfreulicherweise die negativen weit übertreffen — folgende an: „Preussen und Magyaren waren ein Herz und eine Seele“ .. „Den Magyaren wollen wir weiter Kameraden sein. Uns eint ein Jahrtausend gemeinsamer Geschichte, Türkenabwehr, wie 33-jährige Herrscherleichheit zwischen Erstem Reich und Ungarn. Uns eint die Kameradschaft im Weltkrieg: magyarische Heldentaten waren überall zu verzeichnen, wo magyarische Truppen kämpften. Sie waren uns gute Bundesgenossen und Schicksalsgefährten. Gemeinsam stürzten wir ins Unglück, gemeinsam arbeiteten wir uns im Nachkrieg empor, gemeinsam beseitigten wir das System Benesch durch eine Entschlossenheit...

Wir hoffen, dass auch die Zukunft uns Schulter an Schulter finden wird“. Verf., der die Stellung der beiden Völker nebeneinander und ihre Schicksalsgemeinschaft mit so klarem Blick betrachtet, gibt in seinen Ausführungen über den ungarischen Charakter der Städte, die Nationalitätenpolitik, die Entwicklung des ungarländischen Deutschtums und über die Ursachen des Aufschwunges der ungarischen Hauptstadt bedauerlicherweise auch falschen Ansichten Raum, die den geschichtlichen Tatsachen keineswegs entsprechen. Wir wollen hoffen, dass in einer zweiten Auflage auch an Stelle dieser störenden Einzelheiten positive Sätze treten werden, wie wir sie oben anführten.

Deutsche Schriften zur Philosophie von Graf Albert Apponyi.

Das in deutscher Sprache abgefasste nachgelassene Werk des grossen ungarischen Politikers *Weltanschauung und Politik*, das die *Ungarische Philosophische Gesellschaft* durch die Ausgabe einer ungarischen Übersetzung auch weiteren Kreisen zugänglich machen wollte, wird gewiss auch in deutschen Kreisen Interesse erwecken. Graf Albert Apponyi, der gewaltige Oppositionsredner des Völkerbundes, der die Gewaltdiktate von Versailles und Trianon von ihrer Entstehung an auf das entschiedenste bekämpfte, wandte sich in seinen Mussestunden mit besonderer Vorliebe philosophischen Studien zu. Es war die Erfüllung seiner kühnsten Jugendträume, als er im achten Jahrzehnt seines Lebens von deutschen und italienischen Fachkreisen die Aufforderung erhielt, seine Arbeiten zu veröffentlichen. Gerne ging er auf den Ruf des Grafen *Keyserling* nach Darmstadt und beteiligte sich dort in der „Schule der Weisheit“ an den Vorträgen und Auseinandersetzungen über das Verhältnis von

Freiheit und Gesetz. Aus diesem An-
lass schrieb er sein staatsphilosophi-
sches Werk *Macht und Bildung*, in
dem er die Grundzüge seiner politi-
schen Metaphysik zusammenfasste.
„Bezeichnend für die Sympathie, die
er der Weltanschauung Richard Wag-
ners gegenüber hegte“ — heisst es in
dem Geleitwort von Prof. Gyula Kor-
nis — „Ist der Umstand, dass er seine
Beispiele einerseits für die normative,
andererseits für die tatsächliche Gebun-
denheit der Macht dem Bereich der
germanischen Mythologie entnimmt“.
Eine besondere Bedeutung namentlich
für den deutsch-ungarischen Kultur-
austausch unserer Tage kommt der
Tatsache zu, dass er sein letztes, im
handschriftlichen Nachlass erhaltenes
Werk, das nun in ungarischer Sprache
veröffentlicht wurde, auf die Auffor-
derung von Prof. H. Driesch schrieb.
Das Werk des Grafen Albert Apponyi,
das ursprünglich in deutscher Sprache
geschrieben für das deutsche Publi-
kum bestimmt war, verdient auch in
der nun vorliegenden, fragmentari-
schen Fassung die Aufmerksamkeit
ausländischer Fachkreise.

**Eine ungarische Semmelweis-
Biographie.** Der grosse Frauenarzt
Ignaz Semmelweis erfreute sich auch
in seiner engeren Heimat, Ungarn stets
einer besonderen Verehrung. Sein
Schicksal scheint das lateinische Sprich-
wort zu widerlegen, dass niemand in
seiner eigenen Heimat Prophet werden
könne. Semmelweis galt in ärztlichen
Kreisen Ungarns bereits als Prophet,
als man ihn noch in ganz Europa als
Phantasten ansah. Dies bezeugt auch
sein schönes Standbild in der unga-
rischen Hauptstadt sowie der Umstand,
dass eine der schönsten Strassen der
inneren Stadt seinen Namen trägt. Der
Leidensweg des grossen Arztes ist
eines der traurigsten Kapitel der Ge-
schichte der Wissenschaft; nur mensch-

liche Kurzsichtigkeit und Unverständ-
nis erklären es, dass Semmelweis
selbst in Wien, der klassischen Stadt
der Medizin, gegen Verständnislosig-
keit und Eigendünkel zu kämpfen
hatte, als andere als anerkannte Grös-
sen gefeiert wurden, deren Namen
man heute kaum mehr kennt. Selbst
nach seinem Tode gedachten die füh-
renden Wiener Blätter des grossen
Arztes nur in wenigen Worten. Der
durch seine kulturgeschichtlichen Ar-
beiten wohlbekannte Schriftleiter Ro-
bert Kertész stellt nun in seinem
Buche *Az anyák megmentője* („Retter
der Mütter“, Verlag der Franklin-Ge-
sellschaft) dem grossen Wohltäter der
Menschheit ein würdiges Denkmal.

Ungarisches Bauerntum. Diese
bedeutendste Schicht der ungarischen
Gesellschaft behandelt der vorzügliche
Soziologie Franz Erdei in dem neuesten
Band der von dem Institut für Ungarn-
kunde an der Universität Budapest im
Verlag *Franklin-Gesellschaft* heraus-
gegebenen Reihe *Magyarországismeret*
 („Ungarnkunde“). Erdei war einer der
Führer der Bewegung zur Erforschung
des Dorfes; obwohl gerade das Wert-
vollste im neuen Schrifttum zur Dorf-
kunde von ihm herrührt, ist sein Name
im Ausland, namentlich in Deutsch-
land, wo man der neuen ungarischen
Dorfbewegung Beachtung schenkte, nur
wenig bekannt. Dies folgt aus seiner
ausgesprochen geistigen Einstellung;
während andere sich einer oft wenig
erfreulichen Selbstreklame bedienten,
arbeitete Erdei im Stillen und war er-
folgreich bemüht Lebensform, geistige
Welt u. a. m. des ungarischen Bauern-
tums zu klären. Das neueste Werk
zeigt seine bekannten Vorzüge. In
gründlicher Kenntnis der einschlägigen
Literatur des Auslandes schafft er sich
eine neue Fachsprache, die jedoch der
ungarischen Sprache des Alltags sehr
nahe steht. Daher geht von seiner Dar-

stellung überzeugende Kraft aus. Erdei, der selbst bäuerlicher Abstammung ist und sich auch im Genossenschaftswesen lebhaft betätigte, erkennt klar die Grenzen der bäuerlichen Lebensform; seine Darstellung stimmt im wesentlichen mit den Ergebnissen ungarnfreundlicher deutscher Beobachter des ungarischen Bauerntums überein, die immer wieder betonen, dass die Hebung des bäuerlichen Lebensstandes nicht nur eine Frage des ungarischen Staates ist, sondern ganz Europa zugute kommen wird, das eine solche fähige, geistig gesunde Schicht keineswegs entbehren kann. Nach einer Analyse der verschiedenen Bestände des ungarischen Bauerntums und einer Darstellung seiner Krisen in der Geschichte, wendet sich Verf. im zweiten Teil seines Werkes den mannigfaltigen Versonderungen der bäuerlichen Lebensform zu. Es ist dies der aufschlussreichste Teil des Buches, das es verdienen würde auch der deutschen Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Hoffentlich erscheint es bald auch in deutscher Übersetzung.

Zwanzig Jahre siebenbürgisches Ungartum. Vor wenigen Wochen gab der um das Schrifttum in Volkstumsfragen besonders verdiente *Verlag Studium* in Budapest unter dem Titel *Huszonzét év* („Zweizwanzig Jahre“) die politische Geschichte des Ungartums in Siebenbürgen von dem vorzüglichen Generalsekretär der „Siebenbürgischen Partei“, *Emmerich Mikó* heraus. Verfasser ist trotz seiner Jugend ein führender Politiker des Ungartums in Siebenbürgen, zugleich Vertreter jener zielbewussten jungen Generation, die die Geschicke des siebenbürgischen Ungartums im Minderheitenschicksal mit heldenhafter Beharrlichkeit und europäischem Weitblick, in gründlicher Kenntnis der inneren Lage leitete, und unermüdlich

das ungarische Volksbewusstsein wachhielt. *Emmerich Mikó* war eine Zeit Leiter der Filiale der Ungarischen Volksgemeinschaft in Bukarest, wo er reichlich Gelegenheit hatte in das wandlungsreiche politische Leben Rumäniens und in die unberechenbare Geschäftsführung des Völkerbundes in Genf Einblick zu gewinnen. Sein Werk ist die Arbeit des sicheren Kenners, der alles aus erster Quelle schöpft. Wer sich den Volkstumsfragen in Europa oder der Geschichte des Ungartums zuwendet, wird das Buch nicht entbehren können, dessen überlegen sachlicher Ton die Glaubwürdigkeit der Darstellung verbürgt.

Beziehungen der deutschen Wissenschaft zum Auslande. Als Band VII der Schriftenreihe der *Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft* erschien unlängst der am 13. November 1941 in Budapest gehaltene Vortrag von Oberregierungsrat im Reichserziehungsministerium *Dr. Herbert Scurla* über die Beziehungen der deutschen Wissenschaft zum Auslande. Die umfangreiche, gut gegliederte und klar übersichtliche Studie wird auch die Sache des deutsch-ungarischen Kulturaustausches wirksam fördern. Der ungarische Leser erhält aus der Studie vor allem verlässliche Auskunft über die verschiedenen Organe zur Pflege der Beziehungen der deutschen Wissenschaft zum Auslande.

Buch der Zeichen. Dieses bekannte Werk von *Rudolf Koch* erschien nun als Band 8 der *Hungaria-Bücher* auch in ungarischer Sprache. Seit Jahren trägt die Druckerei *Hungaria* den Preis der Gesellschaft der Ungarischen Bibliophilen für das schönste Buch des Jahres davon. In diesem Jahre wählte sie zur Prachtausgabe das Werk von *Rudolf Koch*, das alle Arten von Zei-

chen enthält, die von den verschiedensten Völkern in der Urzeit, im Altertum und im Mittelalter gebraucht wurden. Das deutsche Buch, das durch seine geschichtlichen Ausführungen die politischen Bewegungen unserer Tage

in neues Licht rückt, wurde von Paul Szentkúty ins Ungarische übertragen und mit einigen ungarischen Beiträgen ergänzt. Seiner Ausstattung nach gehört der Band zu den schönsten ungarischen Büchern.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT

Die Arbeit der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Berlin im Geschäftsjahr 1941/42. Nachdem schon im vergangenen Geschäftsjahr die Gesellschaft auf allen sie berührenden Arbeitsgebieten Verbindungen angeknüpft und ausgebaut hatte, konnte die Arbeit im zweiten Jahre ihres Bestehens in erweitertem Umfange fortgeführt werden. Die Zahl der Mitglieder wurde insbesondere durch die Eingliederung der *Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin* in die Deutsch-Ungarische Gesellschaft vergrößert. Die Deutsch-Ungarische Gesellschaft konnte fernerhin ihren Arbeitskreis durch eine dritte Zweigstelle in Stuttgart erweitern, deren Gründung am 16. November 1941 in Anwesenheit des kgl. ung. Gesandten feierlich vollzogen wurde.

Die Arbeit der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft gliedert sich im wesentlichen unter folgende Gesichtspunkte: 1. Betreuung, 2. Zeitungs- und Zeitschriftenversand, 3. Veröffentlichungen, 4. Veranstaltungen. Die Betreuungsarbeit umfasst insbesondere Stipendiatenbetreuung, Betreuung ungarischer Gäste und ungarischer Jugend und Berufsgruppen. — Wie im Vorjahre lud die Gesellschaft wiederum Stipendiaten zu den an den deutschen Hochschulen stattfindenden

Ferienkursen ein. Besonders zahlreich war die Teilnahme am Ferienkursus „Um das neue Europa“, der vom *Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut* Berlin veranstaltet wurde. Ausserdem entsandte die Gesellschaft Teilnehmer zum Südosteuropa-Ferienkursus in Leipzig, und zum Ferienkurs des *Deutschen Musikinstituts für Ausländer* in Salzburg. — Im Rahmen der Jugendbetreuung werden von der Gesellschaft in Verbindung mit der Hitler-Jugend und der Studentenführung Kameradschaftstreffen ungarischer und deutscher Jungen und Studenten durchgeführt. In gleicher Weise gibt die Gesellschaft ungarischen und deutschen Pressevertretern Gelegenheit zu kameradschaftlichen Aussprachen bei geselligen Bierabenden in ihren Räumen. Unter den von der Gesellschaft betreuten Gästen sind besonders die Besuche von Professor *von Darányi*, Professor *Surányi-Unger* und Oberstudienrat *Dr. Fleischmann* zu nennen.

In regelmässiger Folge werden von der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft an interessierte ungarische Persönlichkeiten aktuelle Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren versandt u. a. zahlreiches Aufklärungsmaterial des Oberkommandos der Wehrmacht.

Nach Eingliederung der *Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts* ist nunmehr die Veröffentlichung des

vom Direktor des Ungarischen Instituts Prof. Dr. von Farkas, dem Vizepräsidenten der kulturellen Abteilung der Gesellschaft, herausgegebenen *Ungarischen Jahrbücher* von der Gesellschaft übernommen worden. Im übrigen wird die Herausgabe der von der Gesellschaft veröffentlichten deutschen und ungarischen Buchreihe weitgehend gefördert und ausgebaut. Die ersten Bändchen der „Meister deutscher Dichtung“ sind nunmehr erschienen. Von dem ungarischen Schriftsteller Lorenz Szabó übersetzt, werden Storm's „Aquis submersus“, Keller's „Spiegel, das Kätzchen“ und Droste-Hülshoff's „Die Judenbuche“ als Meisterwerke ungarischer Sprache und deutscher Dichtung den ungarischen Lesern nahegebracht. Gleichzeitig steht der erste Band der ins Deutsche übersetzten ungarischen Reihe vor der Vollendung.

Das Veranstaltungsprogramm gliedert sich in Vorträge, musikalische Veranstaltungen und Empfänge. — Im Mittelpunkt des Vortragsprogramms steht der Vortrag von Andreas von Tasnádi Nagy, dem Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses und Präsidenten der *Ungarisch-Deutschen Gesellschaft* in Budapest, der über den Geist der ungarischen Verfassung sprach. Weiterhin konnte die Gesellschaft den Staatssekretär im kgl. ung. Ackerbauministerium Johann von Bárczay, den Musikhistoriker Prof. Dr. von Bartha und den Dozenten Dr. Knoche, der über die Ungarnreise deutscher Dozenten berichtete, als Vortragende begrüßen.

Die Konzertveranstaltungen der Gesellschaft gruppieren sich um den Komponisten Dr. Géza Zalánay-Stitz, den Geiger Alexander Végh, den Pianisten Gyula von Károlyi und das Waldbauer—Kerpely—Quartett.

Im Rahmen offizieller Empfänge wurden im vergangenen Jahre die un-

garischen Vertreter an der Tagung des *Deutsch-Ungarischen Kulturausschusses* unter Führung von Staatssekretär von Szily, der kgl. ung. Finanzminister Reményi-Schneller, der kgl. ung. Justizminister von Radocsay, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses Andreas von Tasnádi Nagy, das in Berlin gastierende Ensemble des Budapester Staatstheaters, die ungarischen Chirurgen Dr. von Borsos und Dr. Pitrolly-Szabó, die Gattin des ehemaligen Ministerpräsidenten Frau von Imrédy, der Landesleiter für militärische Jugendertüchtigung General vitéz von Béldy, sowie die ungarischen Vertreterinnen beim internationalen Frauentreffen in Berlin, begrüßt.

Die Arbeit der Zweigstellen der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Wien, München und Stuttgart, wird in ständiger Fühlungnahme mit der Hauptgesellschaft durchgeführt. Dabei findet bei Vortrags- und Musikveranstaltungen nach Möglichkeit eine Anlehnung an das Berliner Veranstaltungsprogramm statt, wobei jedoch selbstverständlich die örtlichen Wünsche und Gegebenheiten weitgehend berücksichtigt werden.

Ein Aufsatz von Andreas von Tasnádi Nagy in der „Brüsseler Zeitung“. Unter dem Titel *Ungarn im Europa der Zukunft* veröffentlicht die *Brüsseler Zeitung* (5. März 1942) einen Aufsatz von dem Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses und der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest, Andreas von Tasnádi Nagy. Der Verfasser gibt eine überzeugende Übersicht der festen und dauernden Beziehungen Ungarns seit seiner Staatsgründung zum Abendlande. „Seit der Annahme des Christentums durch Stephan den Heiligen — so heißt es in dem Aufsatz — sind Ungarn und Ungarnum auf Gedeih und Verderben mit dem Schicksal dieses

Erdteils und insbesondere Mitteleuropas verbunden. Was Ungarn an Werten vom Westen übernahm, das leitete es durch eigene Werte bereichert, nach dem Osten und Südosten weiter. Die Gefahr für diese Werte, deren Voraussetzung ein starkes und blühendes Ungarn im Karpatenbecken war, drohte in verschiedenen Formen immer vom Osten her. Während das ungarische Volk blutete, ging der Westen seiner ungestörten Entwicklung nach. Das Europa der Zukunft, in dem Ungarn seine eigene und durch die Geschichte der Jahrtausende bestätigte Sendung weiterzutragen bereit steht, ist für Ungarn ein Europa der Erfüllung. Der gerade Weg Ungarns zu seinem Wiederaufstehen ist der einmalige Beweis dafür, dass Ungarn sowohl im Kampf des neuen Europa als auch in dem Aufbau des Sieges voll und ganz seinen Platz findet.“

Mozartfeier in Debrecen. Die Volkshochschule in Debrecen beging am 25. Februar in würdigem Rahmen eine vorzüglich besuchte Mozartfeier, in der der Herausgeber dieser Zeitschrift über die Beziehungen des grossen Komponisten zu Ungarn sprach. Kaum sechs Jahre alt, trat das

Kind Mozart in persönliche Föhlung mit dem ungarischen Hochadel, als er 1762 in Pressburg spielte. Seine Beziehungen zur ungarischen Aristokratie haben auch an seiner weiteren Laufbahn bedeutsamen Anteil: Mitglieder der Familien *Esterházy*, *Hadik*, *Pálffy* und *Bánffy* begleiten den Tondichter als Schüler und Gönner beinahe bis zu seinem Tode. Weniger tritt in dem ungarischen Mozartkult der Landadel hervor, obwohl es auch bei diesem nicht an verheissungsvollen Ansätzen der hohen Musikpflege fehlt. Sehr viel tut für die Verbreitung Mozarts in Ungarn die deutsche Bühne in Pest und Ofen, namentlich als durch die Versetzung der wichtigsten Staatsämter diese Städte auch gesellschaftlich zum Landeszentrum werden. Das Erbe der deutschen Bühne übernimmt das Ungarische Nationaltheater, indem sich vor allem dessen musikalischer Leiter Franz *Erkel* für die Bühnenwerke Mozarts einsetzt. Ihm gebührt wohl das grösste Verdienst in der Verbreitung Mozartscher Musik, die durch die Konzersäle, die Kammermusikbende zahlloser ungarischer Familien, vor allem aber durch die musikliebende Jugend bald zum geistigen Besitz des gesamten Ungartums wird.

INHALT DES APRILHEFTES 1942.

Ungarische Gestalten in der bulgarischen Dichtung. Von <i>Koloman J. Bödey</i>	193	
Ungarische Kulturarbeit in Altrumänien. Von <i>Ludwig Elekes</i> (mit Karte)	200	
Ungarische Geschichte in kroatischem Blickfeld. Von <i>Ladislauš Hadrovics</i>	207	
Ady in der slowakischen Dichtung. Von <i>Ladislauš Sziklay</i>	214	
König Matthias in der mündlichen Überlieferung der Donau- völker. Von <i>Gyula Ortutay</i>	221	
Sankt Georg in Prag. Von <i>Eugen von Mesterházy</i> (mit 4 Bildtafeln)	231	
Sunt lacrimae rerum. Gedicht von <i>Michael Babits</i> , übersetzt von Rudolf Becht	236	
Krieger des Pfluges. Gedicht von <i>Johann Bartalis</i> , übersetzt von Friedrich Lám	237	
Mein Vater. Gedicht von <i>Maria R. Berde</i> , übersetzt von <i>Árpád</i> <i>Guilleaume</i>	238	
Mutter. Gedicht von <i>Attila József</i> , übersetzt von Friedrich Lám	240	
Aus dem Dunkel. Gedicht von <i>Eugen Komjáthy</i> , übersetzt von Friedrich Lám	241	
Zwiesgespräch mit Beethoven (1918). Gedicht von <i>Alexander</i> <i>Reményik</i> , übersetzt von Nikolaus Balogh	243	
Beim Lesen Schopenhauers. Gedicht von <i>Gyula Reviczky</i> , über- setzt von Friedrich Lám	245	
Kunstbeilage: Büste des Reichsverwesers Nikolaus von Horthy von <i>Annie Höfken—Hempel</i>	bei 193	
Zeichnungen des Szekler Künstlers <i>Béla Gy. Szabó</i>	bei 246	
 Rundschau		
Bruno Brehm über das Ungartum. — „Das Reich“ über Aron Tamási. — Die Leipziger Vierteljahrsschrift über Josef Nyirő. — Ungarische Historiker in Kiew. — Friedrich Lists Wirtschaftssystem in ungarischer Übersetzung. — Ungarische Studie über die Erziehungslehre Kriecks. — Ungarn in einem DAF.-Hand- buch. — Deutsche Schriften zur Philosophie von Graf Albert Apponyi. — Eine ungarische Semmelweis-Biographie. — Ungarisches Bauerntum. — Zwanzig Jahre siebenbürgisches Ungartum. — Beziehungen der deutschen Wissenschaft zum Auslande. — Buch der Zeichen.		247
Ungarisch—Deutsche Gesellschaft	253	

MITARBEITER DIESES HEFTES :

- Dr. Koloman J. Bödey, Leiter des Ungarischen Institutes an der Universität Sofia.
 Dr. Ludwig Elekes, Archivar im Kön. Ung. Landesarchiv.
 Dr. Ladislauš Hadrovics, Privatdozent an der Universität Budapest.
 Dr. Ladislauš Sziklay, Lektor für slowakische Sprache an der Universität Debrecen.
 Dr. Gyula Ortutay, Privatdozent für Volkskunde an der Universität Szeged.
 Dr. Eugen von Mesterházy, Professor des staatlichen Lehrerseminars in Budapest.

UNSERE DICHTER :

- Michael Babits (1883—1941), führender Vertreter in der reinen Kunstrichtung.
 Johann Bartalis, Bibliothekar in Kolozsvár (Klausenburg), Dichter der Szekler.
 Maria R. Berde, bedeutende siebenbürgische Erzählerin und Dichterin.
 Attila József (1905—37), Lyriker der völkisch-nationalen Richtung.
 Eugen Komjáthy (1858—1895), bedeutender philosophischer Lyriker.
 Alexander Reményik (1890—1941), hervorragender ungarischer Lyriker Siebenbürgens.
 Gyula Reviczky (1855—1889), Wegbereiter der neuen ungarischen Lyrik.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Béla Pukánszky.

39.989. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: Richard Thiering.)

DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschtum und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken.

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkeleteurópai államok együttlüködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a multban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 P 1.—
4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft). 1941 P 1.—
5. *Günther, H. R. G.*: A tehetség kiválasztása (Menschenauslese). 1941 P 1.—
6. *Freisler R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa). 1941 P 1.—
7. *Strölin K.*: Lakásügy, városéptés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung). 1941 P 1.—
8. *Von Tschammer und Osten*: Testnevelés békében és háborúban (Leibeserziehung in Krieg und Frieden). 1941 P 1.—
9. *Schwerin von Krosigk L. gróf*: Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung). 1941 P 1.—
10. *Storm E.*: Az állam és a gazdaság (Staat und Wirtschaft.) 1941 P 1.—
11. *Pukánszky B.*: Mozart. 1942 P 1.—

